

Berliner Illustrierte Zeitung



Von Sowjets verwundet, vom deutschen Truppenarzt verbunden.

Sowjetische Flugzeuge griffen ein Dorf an und feuerten wahl- und planlos auf die Zivilbevölkerung. Als später die deutschen Truppen einzogen, operierte und verband der deutsche Truppenarzt die Verletzten.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Röder (Wb.)

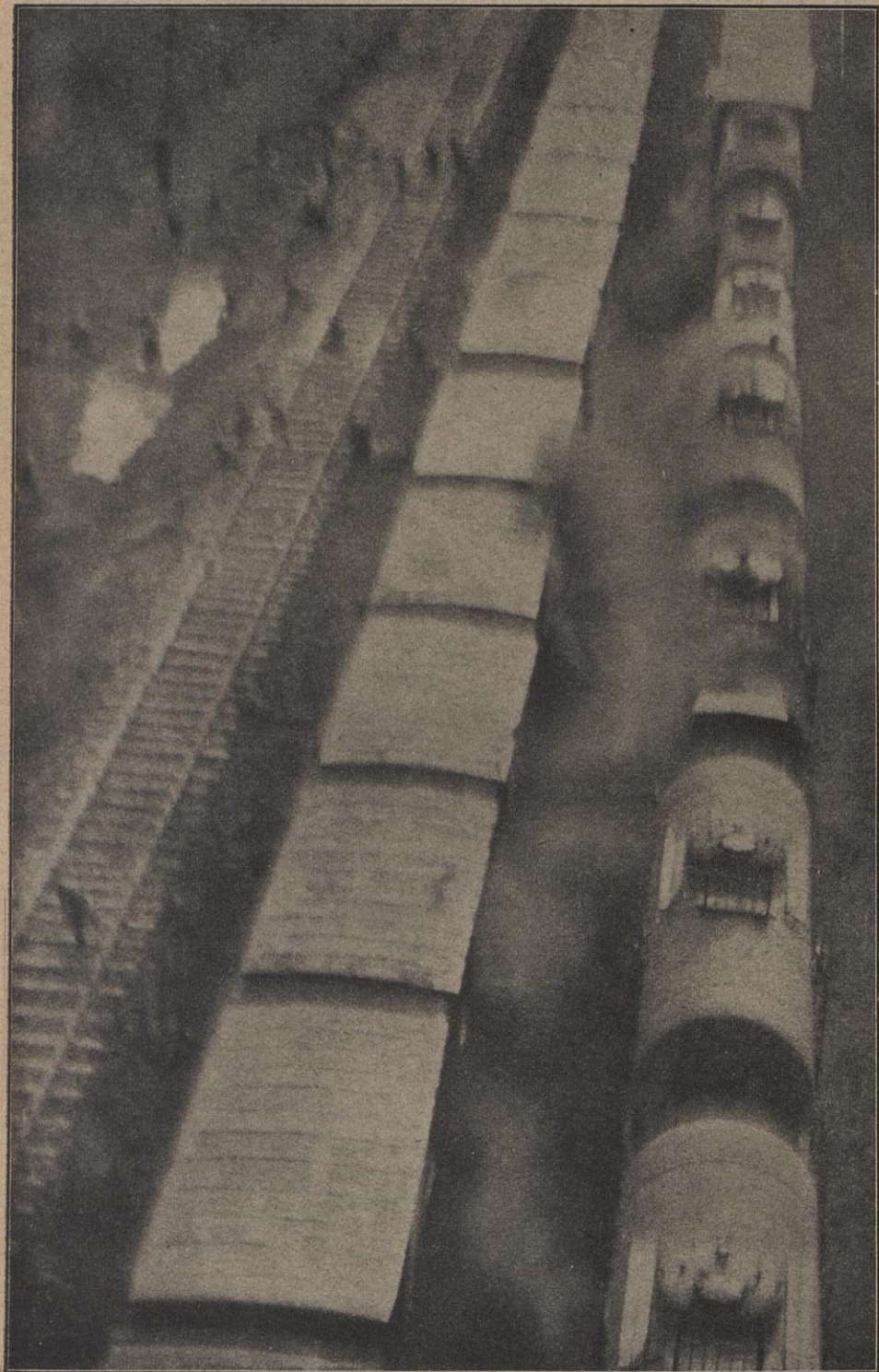
U. P. 1941



Vom Flugzeug aus fotografiert: Bolschewistische Gefangene auf einem Sammelplatz.

In seiner großen Rede am Vorabend des 9. November in München rechnete der Führer mit den lügenhaften Behauptungen Stalins über die geringen Verlustziffern der Bolschewisten ab: „... Langsam werden sich die Gefangenen den europäischen Gefilden nähern. Hier werden wir sie nützlich in die Produktion einbauen, und man wird sehen, daß es nicht 378 000, sondern 3,6 Millionen sind!“

PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Hadedank (HH)



Eine Sekunde vor der Explosion:

Genau zwischen den beiden Zügen trafen die Bomben eines tieffliegenden deutschen Flugzeugs den Damm und wirbelten Staubwolken hoch. Entsetzt fliehen die Begleitmannschaften über das freie Gleis in den Graben. In den nächsten Sekunden werden die Wände der Tanks und Güterwagen zerrissen sein, ihr Inhalt in Flammen stehen. Aufnahme: Luftwaffe



Am Vorabend des 9. November in München: Der Führer bei seinen alten Mitkämpfern.

Unter den Getreuesten: Der Reichsleiter für die Presse Max Amann (im Vordergrund), einer der ältesten Mitkämpfer des Führers. Im Weltkrieg stand er als Offizierstellvertreter in der gleichen Kompanie, in der Adolf Hitler kämpfte. Er wird am 24. November 50 Jahre alt, war der erste Geschäftsführer der NSDAP, und gemeinsam mit dem Führer in Festungshaft auf Landsberg. 1933 wurde er zum Präsidenten der Reichspressekammer ernannt. Er führte die Neugestaltung des deutschen Zeitschriften- und Zeitungswesens durch. Presse-Hoffmann



Plötzlich jagt Backbord achteraus im spitzen Winkel auf das deutsche U-Boot ein flacher grauer Schatten zu: Ein englischer Zerstörer!

Die Nacht durch hat ein U-Boot im englischen Geleitzug gerakt. Brennende Tanker, gespenstisch aufgerichtete Silhouetten sinkender Frachter waren die Zeichen seines Wirkens. Wind und See nehmen zu, dann wehen Regenböen herein; im Morgengrauen wird es dick: Nebel! Der Geleitzug zackt ab, gerät aus Sicht. Das Boot stößt nach. Nichts zu sehen! Die Brückenwache schnuppert. „Das riecht doch nach Rauch?!“ Da — aus dem dicken Nebel taucht der Gegner auf, hält auf das U-Boot zu. Nur einige hundert Meter liegen noch zwischen ihnen. Sekundenschnell muß der Kommandant seine Entscheidung treffen. Zum Tauchen ist es zu spät. „Beide Maschinen dreimal äußerste Kraft voraus!“ Die Diesel röhren auf. Unmöglich, daß der Zerstörer das Boot auf diese geringe Entfernung nicht sieht. Da — jetzt versucht er zum Rammstoß aufzudrehen! Zu spät — er kommt nicht mehr herum. — „Rohr V klar!“ — „Ist klar!“

Jetzt wird das Unterseeboot zum Angreifer: „Torpedo los!“

Als der Zerstörer das Kielwasser schneidet, trifft ihn der Torpedo unter der Brücke: Rawumm! Der Zerstörer knickt mittschiffs zusammen, Bug und Heck steigen hoch empor — und schießen förmlich auf Tiefe. Drei Sekunden — er ist weg. Zeichnungen: Hans Liska



2. Voran ein Sturmgeschütz, dann folgt das Gros!

Ungefähr 150 Mann sind es, die jetzt den Weg nach vorn frei machen werden. Hinter ihren Lastkraftwagen, die mit Munition und Betriebsstoff beladen sind, rollen Pakgeschütze. Wo immer jetzt stärkerer Widerstand auftaucht, donnern die Panzerkanonen. Immer näher schiebt sich die Kolonne an D. heran...

3. Vor D. bellen die Pakgeschütze auf!

Die Bolschewisten haben sich am Stadtrand verschanzt. Eine Stunde lang geht der Kampf hin und her. Dann, ziehen sich die Bolschewisten langsam zurück, sie geben den Nordteil der Ortschaft frei. Dieser Augenblick wird sofort ausgenutzt: im Nu sind die Geschütze wieder an die Protzkraftwagen gekoppelt, geht der Marsch über die nahe Höhe weiter, hält vor dem Ort.



Mit allen Waffen Vor!

Eine deutsche Vorausabteilung stürmt eine Stadt vor Moskau

Ein PK.-Bericht von Kriegsberichterknobloch

1. Auf der Straße, über die der Angriff vorwärts geht, kommen uns Flüchtlinge entgegen...

Vor einer Stunde ist die Vorausabteilung einer deutschen Division zum Vorstoß auf den Ort D. aufgebrochen. Der Ort muß fallen, alle Waffen stehen zur Verfügung. Eben fielen Schüsse aus einem nahen Dorf, erst wenige, dann immer mehr. Sofort geht die Spitze der Abteilung, eine Radfahrswadron, in Stellung. Drüben wird das Feuer stärker. Da jagt ein Kradmelder zurück, fordert Verstärkung an.



4. Die fliegende Artillerie kommt!

Der Divisionskommandeur hat zur Unterstützung der Vorausabteilung Stukas angefordert. Sie brausen heran, greifen an — dann kämpft sich die ganze Abteilung bis in die brennende Stadt hinein.



5. Mann gegen Mann — so wie der deutsche Infanterist von der Bug-Grenze an im Osten zu kämpfen gewohnt ist, geht auch hier der Kampf:

In Erdhöhlen, Gräben, hinter Hecken und in Bäumen haben sich die Bolschewisten eingeknistet. Sie schießen bis zur letzten Patrone, dann ergeben sie sich, Todesangst im Blick. Garten um Garten, Weg um Weg, Haus um Haus muß einzeln mit Gewehr und Handgranate erkämpft werden — von der Infanterie, deren Stunde beim Einsatz der Vorausabteilung jetzt gekommen ist.



6. Nach erbitterten Kämpfen: In den Straßen von D. sammeln sich die Gefangenen. Hinter einem Pferdefuhrwerk, das die Verwundeten trägt, trotten die Gefangenen, von wenigen Soldaten der Vorausabteilung bewacht, nach Westen. Grauschwarzer Rauch zieht über den Ort, Nebelschleier und Pulverschwaden verhüllen die Sicht.



„Ortschaft D. ist in unserer Hand!“

Der Führer der Vorausabteilung schickt einen Kradmelder zurück zur Division mit der Meldung, daß der Auftrag ausgeführt ist. Er selber kämpft sich mit seiner Abteilung weiter vor, Richtung Osten. (Scherl)



In USA.: Für den Krieg.

Der neue Stahlhelm ist gefunden. Nach langen Versuchen hat man nicht den britischen Stahlhelm gewählt, sondern einen Helm, der dem deutschen außerordentlich nahe kommt.

In USA.: Gegen den Krieg.

In Washington, Roosevelts Regierungssitz, demonstrierten Mütter, die sich dunkel verschleiert hatten, gegen den Einsatz ihrer Söhne für den Roosevelt-Churchill-Krieg.

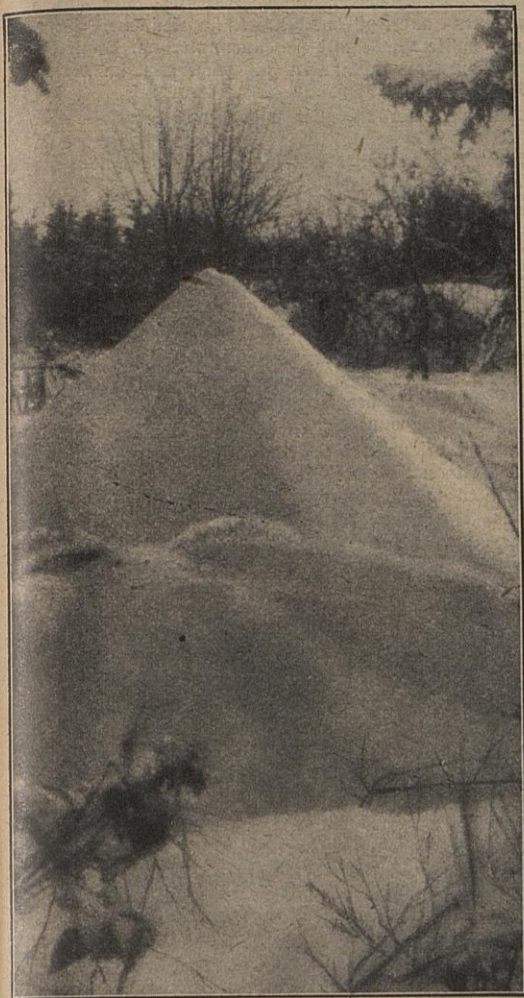
Aus der Sowjet-Union: Ein Foto, das Stalin Beaverbrook schenkte.

Dieses Propagandafoto sollte den Briten Vertrauen in die Sowjet - Widerstandskraft einflößen: Aus dem Feuer der deutschen Truppen schleppt ein Sowjet-Soldat, seinen Rücken als Tragbahre benutzend, Verwundete aus der Feuerlinie . . .

In England hat man es leichter: Unsichtbar für den unsichtbaren Feind

schleppen zwei britische Sanitäts-Soldaten einen Verwundeten auf einer getarnten Bahre über eine friedliche Straße — weit vom Sowjet-Krieg entfernt —, die vom „Feind“ eingesehen wird. A. P. (3), Wb. (1)





Seltsame weiße Kegel stehen im Buschland der Sowjet-Union...

Sie sind mit Schnee bedeckt und nur aus der Nähe zu erkennen: von Schnee natürlich getarnte Spitzzelte deutscher Soldaten, die hier für eine Nacht einen wind- und wettergeschützten Rastplatz fanden.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Jütte (H. H.)



56 Hände greifen zu...

Die halb verhungerten Männer und Frauen eines sowjetischen Dorfes leeren einen Güterwagen, der aus den Gleisen geworfen wurde. Ein Eimer nach dem anderen wird an einem Strick herabgelassen und der Inhalt gierig aufgeteilt: Fett, das für die Sowjet-Truppen bestimmt war.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Breu (H. H.)



Die Zwingburg für 32 000 Sowjet-Arbeiter liegt leer und ausgebrannt an der Heerstraße der deutschen Soldaten. Es ist das 13 Stockwerk hohe Verwaltungshaus der Elektro-Industrie. Die Büros dieses ins Ueberdimensionale gesteigerten Sowjet-Baues waren wegen der großen Fenster im Sommer zu heiß und im Winter zu kalt, Fahrstühle waren zwar eingebaut, funktionierten aber nie...

Metropolis Charkow

Deutsche Gebirgsjäger ziehen über den Dschersinski-Platz, den die Sowjets — maßlos wie in all ihren Propaganda-Bauten — zum größten Platz der Welt erhoben

PK.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Schmidt (H. H.), Kriegsberichterstatter Reindl (Atl.)



Es ist an's Gehosse!

Die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte

Von Kriegsberichter Oswald Zenkner

Die letzte Fortsetzung schloß:

Unter der Führung des Ritterkreuzträgers Major Hoffmann-Schönborn, Kommandeurs einer Sturmgeschützabteilung, wird eine schnelle Vorausabteilung zusammengestellt. Sechs Sturmgeschütze, eine Kanonenbatterie, Pak und Flak, Sturmpioniere und eine Radfahrerschwadron.

Die Abteilung marschiert los, mitten in die feindlichen Nachhut hinein — in einer ganzen Serie von Gelechten werden sie niedergekämpft. Da ist der junge Leutnant Bingler. Mit seinem Sturmgeschütz kämpft er eine ganze sowjetische bespannte Batterie nieder. An irgendeinem Flächchen mit einem unaussprechlichen Namen haben die Bolschewisten die Holzbrücke angezündet; das gibt ihnen eine kurze Atempause, bis die Sturmpioniere die Behelmsbrücke gebaut haben.

Nach Einbruch der Dunkelheit sammelt sich die Vorausabteilung, bildet — von den nachmarschierenden Divisionen weit abgesetzt — einen Igel und verhält während der Nacht. Im Morgengrauen des zweiten Tages geht der Vormarsch weiter. Es ist keine Spazierfahrt, an die hundert Kilometer müssen kämpfend zurückgelegt werden. Das Ziel ist die zwei Kilometer lange Dnjepr-Brücke bei Gornostajpol, die im Handstreich genommen werden soll.

Am Nachmittag des zweiten Tages wird das Ziel erreicht. Die Brücke ist noch unversehrt, aber vor und auf ihr ist der Teufel los. Die Bolschewisten schießen, was das Zeug hält. Auf der Brücke arbeiten schon die sowjetischen Sprengkommandos. Aus der Luft greifen sowjetische Bomber und Jäger unentwegt an.

Mitten in diesem Geschloßhagel rast Leutnant Bingler mit dem ersten Sturmgeschütz auf die Brücke. Der stählerne Büffelstoß des Sturmgeschützes rammt sich in eine flüchtende sowjetische Abteilung hinein. Die Troßwagen splitteln frachend zusammen, die Pferde sinken mit gebrochenen Knochen nieder, die Menschen werden zermalmt. Was im Wege steht, wird zusammengefahren, zerquetscht, niedergeschossen, über die Brückengeländer in den Fluß geworfen.

Der junge Leutnant fährt immer geradeaus, und seine Mannschaft feuert, was die Rohre halten. Vielleicht denkt er in diesen Minuten an seinen Kommandeur, der mit verwegener Todesmut durch die Bunkerstellungen am Kupelpaß brach und dadurch den deutschen Divisionen den Weg ins Strumatal öffnete.

Jetzt ist er drüben, jetzt fährt er vor den sowjetischen Gelbbefestigungen am linken Dnjepr-Ufer auf und bepflastert sie in direktem Beschuss, bis die letzte Granate verschossen ist.

Wo sind die anderen? denkt er, warum schießen sie denn nicht? Er äugt durch die Luke: Mensch, wir sind ja allein, wir sind ja abgeschnitten! Er läßt das Sturmgeschütz wenden und rast über die Brücke zurück. Das feindliche Maschinengewehrfeuer prasselt wie ein Hagelwetter auf die Stahlplatten.

Drüben ist in der Zwischenzeit folgendes passiert: Das zweite Sturmgeschütz wurde in dem großen Durcheinander aus der Bahn geworfen und prallte gegen einen eisernen Brückenpfeiler, wobei die Kette zerriß. Das dritte Sturmgeschütz steht auf dem schmalen Grat eines riesigen Bombentrichters und kann nicht vorwärts und rückwärts; es versperrt der ganzen Abteilung den Weg und muß nun mühselig und schrittweise losgelöst werden.

Aber da ist der kaltblütige Kommandeur, Major Hoffmann-Schönborn, der im Feuer des Gegenteufels seine Ruhe nicht verliert. Er sieht aus wie ein Kohlentrimmer: über und über verstaubt, verkrustet, verdreckt und verschmiert. Er gibt mit lauter und klarer Stimme seine Befehle. Für ihn ist es eine ausgemachte Sache, daß er die zwei Kilometer lange Dnjepr-Brücke nehmen wird. Er sieht alles — er sieht durch das Glas auch ganz genau, daß die sowjetischen Sprengkommandos noch immer wie die Wilden arbeiten — sie wollen um jeden Preis den Deutschen die Brücke vor der Nase in die Luft jagen. Im Handumdrehen ist das Sturmgeschütz des Leutnants Bingler wieder mit Munition vollgeladen. Der Major drückt dem jungen Leutnant die Hand, und seine blauen Augen leuchten: „Mensch — Bingler! Jetzt muß es klappen! Hals- und Beinbruch...“

Am Sturmgeschütz stehen sprunghoch unter Führung eines Leutnants der Stoßtrupp der Pioniere und die Radfahrer.

„Los, Männer!“ sagt der Major. „Nach vorn! Auf euch kommt es jetzt an.“

Der Pionierleutnant schwingt in der einen Hand eine Axt und in der anderen eine Drahtschere. In dem Lärm des feindlichen Feuerüberfalls, der vom anderen Ufer herüberdonnert, ist das eigene Wort kaum zu verstehen. Die Sturmpioniere stehen geduckt, wie sprunghafte Panther. Die Radfahrer nehmen noch einmal die Lunge voll Luft, die Zungen können sich kaum noch im Sattel halten, hundert Kilometer sind sie in zwei Tagen, immer kämpfend, durch ein Sandland gefahren, das fast wie die Brandenburgische Streufandbüchse ausfiel: Kiefern, Kuffeln und gelber, hellbrauner Sand. „Auf euch kommt es jetzt an“, hat der Major gesagt. Und jetzt heult der Motor des Sturmgeschützes — Sprung auf, Marsch, Marsch!

Das Sturmgeschütz jagt los, schießt, schlägt die Bresche in die Gasse des Feuerhagels, gibt den stürmenden Pionieren und Radfahrern starken Feuerbeschuss. Die Pioniere schufen wie noch nie in ihrem Leben, zerbrechen und zerschneiden mit Aexten und Drahtscheren die Zündkabel, werfen die Sprengladungen in den Fluß, kämpfen die sowjetischen Sprengkommandos im Handgemenge nieder. Und die Radfahrer treten, schießen — treten, schießen...

Zwei Kilometer sind ein langer Weg. Zwei Kilometer wollen geschafft sein.

Sie schaffen es, sie kommen hinüber, sie nehmen die Brücke. Das hört sich alles leicht an; aber welche soldatische, männliche, kämpferische Leistung steht dahinter!

Unterdessen hat der Major drüben den Weg frei machen lassen. Jetzt rast Hauptmann Hustulus mit seiner Flak über die Brücke. Die Panzerjäger, die Sturmpioniere und die Männer der Radfahrerschwadron greifen sofort die sowjetischen Gelbbefestigungen an. Die Sturmgeschütze, die Kanonenbatterie und die Flak werden nachgezogen.

Nach anderthalb Stunden eines verwegenen Ringens um Tod und Leben gibt der Kommandeur bei einbrechender Dämmerung den Funkspruch zur Division: „Brücke Gornostajpol unbeschädigt genommen. Brückenkopf gebildet.“

Die Vorausabteilung hat sich mit diesem Erfolg nicht zufrieden gegeben, sie ist weiter durchgebrochen und hat das Städtchen Ostjer an der Desna erreicht. Hier fällt der junge Held des Tages, der Leutnant der Sturmartillerie Bingler.

Teile der Vorausabteilung werden abgeschnitten und müssen in schweren Kämpfen herausgehauen werden. Auf der 30 Kilometer langen Pflasterstraße zwischen dem Dnjepr und der Desna zieht sich die Vorausabteilung erbittert kämpfend, Schritt um Schritt wieder zurück. Aber sie deckt damit den Uebergang der ersten Division, die im Gewaltmarsch über die Brücke geworfen wird.

Kampf um den Brückenkopf

Die Sowjets wehren sich verzweifelt. Ihre Artillerie schießt, was aus den Rohren geht. Die Kiewer Flottille der Dnjepr-Monitore wird gegen die Brücke angeetzt. Flugzeuge werden in rollendem Einsatz in den Kampf geschickt. Die Uebermacht ist erdrückend, es gelingt den Sowjets, die Brücke in Brand zu schießen!

Man kann sagen, daß in der ganzen Armee während des ganzen Krieges wohl kaum so viele und grimme Soldatenflüche gehört worden sind wie an diesem einen Tage...

Aber es gelingt den Sowjets nicht, den Brückenkopf einzudrücken! Der operative Vorteil, der durch dieses großartige Unternehmen errungen wurde, wird gehalten.

Ein Heldenkampf um den Brückenkopf beginnt. Soldaten lieben es nicht, wenn über ihre Taten viele Worte verloren werden. Aber dieser mehrtägige Kampf um den Brückenkopf zwischen Gornostajpol und Ostjer ist eines der glanzvollsten Kapitel des ganzen Ostfeldzuges. Auf Fähren, in Floßkäden und Sturmbooten werden immer neue Kämpfer und Waffen über den Dnjepr gesetzt — mitten im schweren Artilleriefeuer, im Feuer der Monitore und im Hagel der Fliegerbomben. Die Munition und die Verpflegung für die im Brückenkopf kämpfenden Truppen muß mit Fallschirm abgeworfen werden. Die wütenden Gegenangriffe der Bolschewiken werden zurückgeschlagen, von Tag zu Tag wird der Brückenkopf tiefer und breiter erweitert.

Die Pioniere bekommen Luft. Sie bauen die Kriegsbrücke, während ringsum die feindlichen Granaten einschlagen und die Fontänen hoher Wassersäulen aufspritzen. Und dann marschieren, zunächst nachts, dann pausenlos Tag und Nacht, eine Division nach der anderen über die Kriegsbrücke.

Sinter der Brücke, auf dem linken Ufer des Dnjepr-Stromes liegt eine zwei Kilometer breite Niederung. Hier müssen erst Bahnbahnen angelegt werden, Knüppeldämme, Wege, Straßen, gestampfte Pfade mit Fackelunterbau, damit die Lastkraftwagen und die bespannten Fahrzeuge nicht im Morast oder im Dünenland versinken.

Es ist eine Riesenarbeit, alles muß schnell gehen — aber auch diese Arbeit wird geschafft. Die Divisionen stoßen weiter vor, überschreiten kämpfend die Desna und stehen nun in der Nordflanke der Festung Kiew!

Phrasen der Verzweiflung

Wenige Tage zuvor hat Marschall Budjenny einen Tagesbefehl an die Verteidiger von Kiew gerichtet. Sinter seinen Worten spürt man die Angst vor den kommenden Ereignissen:

„Kameraden, tapfere Krieger, Verteidiger des ruhmreichen Kiew! Unsere Mutter, das Sowjetland, welche euch das Schicksal der Hauptstadt der Ukraine, Kiew, anvertraut hat, ist stolz auf euch, ihr wunderbaren Helden!“

Der Marschall beschwört die Gespenster der Vergangenheit. Welch ein Appell an das Gefühl! Das alte Mütterchen, das die Bolschewiken längst ermordet haben wie das Väterchen Jar, wird aus dem Grabe hervorgeholt.

„Bernichtet habt ihr die Hoffnung der fackelhaften Halsabschneider auf einen blühartigen Vorstoß. Ihr habt den trügerischen Schein von ihrer Unbesiegbarkeit zerstört!“

Welche grotesken Stillübungen und welche tollen Behauptungen! Welche Spekulationen auf völlige Unwissenheit und Unkenntnis über die wahre strategische Lage. In Kiew hat der deutsche Blitz noch nicht eingeschlagen; aber das Gewitter entlud sich unterdessen auf Smolensk, Roslawl, Mogilew, Gomel, Uman, Wjarka, Krivoj Rog, Dnjepropetrowsk, Nikolajew, Cherson, Otschakow — es tobt um Odesa, und es wird Kiew treffen!

„Wie viele Ehrenseiten habt ihr in die Geschichte des vaterländischen Krieges eingeflochten. Viele freudige Gefühle habt ihr mit euren gewaltigen Waffen und mit eurer Tapferkeit und Unerblichkeit hervorgerufen in den Herzen eurer Frauen, Brüder und Schwestern, in den Herzen aller, denen die Heimat, die Freiheit und die Ehre teuer sind.“

Diese Worte stehen tatsächlich im Tagesbefehl des bolschewistischen Marschalls Budjenny: Vaterland, Heimat, Ehre, Freiheit! Welch ein Vaterland ist dieser Zuchtstaat der Bolschewiken! Welch eine Heimat voll Elend, Knechtung und Unterdrückung! Und für welche Ehre und Freiheit kämpfen sie? Für die ihrer Unterdrücker.

Budjenny wird bescheiden, er spricht nicht von eigenen Verdiensten, es könnte einer auf den Gedanken kommen, sich darüber Gedanken zu machen. Er verteilt den Ruhm gleichmäßig auf die Masse, er stellt die Namen Unbekannter heraus.

„Jetzt, da die Schläge der Sowjet-Armee mit jedem Tage stärker und stärker werden, wird der hinterlistige Feind sich auf allerhand Abenteuer einlassen.“

Der Satz steht wörtlich so im Tagesbefehl. Er müßte heißen: Jetzt, da die Schläge, die die Sowjet-Armee empfängt, von Tag zu Tag stärker werden, werden wir uns auf allerhand hinterlistige Abenteuer einlassen.

Ein Sprüchlein geht von Mund zu Mund

Auf dem Verfolgungsmarsch im Nordabschnitt zum Dnjepr und zur Desna marschieren die deutschen Soldaten durch Kabany, ostwärts von Chabnoje. Es ist ein schmutziger Judenest, eine Hochburg des Bolschewismus. Das hat seinen Grund.

Aus diesem Nest stammen der jüdisch-bolschewistische Volkskommissar Raganowitsch und seine Schwester, die dritte Frau Stalins. Stalin hat hier wiederholt seine Ferien verlebt, und alle Juden haben gesehen, welche sympathische Genosse er ist. Von früh bis abends hat er sein Pfeifchen geraucht, er hat genau so zerknautschte und ungebügelte Hosen getragen wie sie, dieselbe bis an den Hals zugedrückte Jade und einen gerade fallenden Mantel, der einem Kasan ähnelt.

Sie hängen auch an diesem gelobten Land, dem Weizen- und Bauernland, in dem man selber nicht zu arbeiten, sondern nur zu schackern braucht. Die Rubel läppen sich dann zusammen.

Jetzt ist die Stunde gekommen, in der sich die Macht dieses Geldes wieder bewährt. Seit fast einem Monat sind die Kiewer Brücken gesperrt, es kommt keiner mehr über den Dnjepr, der nicht die entsprechenden Evaluierungspapiere hat. Den Kiewer Juden ist längst das Herz in die Hosen gefallen, sie wissen, was ihnen blüht, wenn die Deutschen kommen. Sie müssen raus — aber wie? Kraftwagen gibt es nicht mehr, der zivile Bahnverkehr ist eingestellt — die Hauptsache ist, sie kommen über den Dnjepr, der bei Kiew 600 bis 800 Meter breit ist. Das Wunder des Roten Meeres wiederholt sich nicht mehr. Der Dnjepr wälzt von Tag zu Tag seine Fluten, in denen sich schon die deutschen Uniformen spiegeln, zum Schwarzen Meer.

Aber die Kiewer Juden finden einen Ausweg. Sie chartern Dnjeprflöße und zahlen, da die Nachfrage groß ist, für eine einzige Ueberfahrt Mitte August schon 22 000 Rubel... Sie wissen ganz genau, daß Kiew fallen wird. Sie wittern die Katastrophe wie die Ratten, die als erste das sinkende Schiff verlassen. Und sie wittern auch den Umschwung der Stimmung, der langsam, ganz langsam, kaum spürbar, aber doch tatsächlich vor sich geht.

Unterirdisch breitet sich der Judenhaß aus, der Antisemitismus — ganz heimlich noch, keiner darf dem anderen trauen, denn das Spitzel- und Ueberwachungssystem wird in diesen Wochen immer mehr verschärft.

(Fortsetzung auf Seite 1148.)

Ein Bild von einem MANN

ROMAN von FERNANDO BRAUN

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Fredehaus nahm Helga das Buch sacht aus der Hand und legte es auf den Tisch. Nun starteten sie alle drei darauf.

Maywald fand zuerst die Sprache wieder. „Das ist ja Frederik Prang!“ rief er aus und verglich, es mit dem Aktendeckel schützend, ein Foto des Toten mit dem rauschhaft Lebenden auf dem Buchtitel. „Was steht denn nun da im Text, Fredehaus? Sie verstehen besser Französisch als ich.“

„Der Titel heißt: ‚Mein Lebensweg. Von Jean Joradin.‘ Das Buch ist im Verlag van Houten in Brüssel erschienen.“ Er las von der etwas marktschreierischen Buchbinde, die Helga inzwischen in drei Stückchen aus der Handtasche gelichtet hatte, ab: „Dies ist, getreu erzählt, die Lebensgeschichte eines jungen Mannes, der nur dadurch seine wahre Berufung erkannte, daß das Leben ihn aus der Bahn warf. Lesen Sie hier die interessanten Einzelheiten über Begegnungen mit Männern und Frauen aus der Feder eines beliebigen Musikers, aus dessen Feder ebenso wie aus dem Bogen seiner Geige der Atem der Leidenschaft klingt — lesen Sie Jean Joradin!“ Er sah auf und meinte: „Frau Brodersen wird uns diesen Fund wohl überlassen müssen.“

Sie schwiegen. Da taten sich überraschende Perspektiven auf: war Prang der Geiger Joradin? Maywald blätterte im Buch. Dann klappte er es zu und fragte: „Sie haben während Ihrer Ehe nie wieder mit Prang in Verbindung gestanden, Frau Brodersen?“

„Nein. Außer daß Prang jetzt versuchte —“

„Gut, das wissen wir schon. Sie müssen gestatten, daß wir den Brief öffnen, den Olander Ihnen von Prang überbrachte.“

Helga bewegte leise zustimmend die Hand. „Wenn es sein muß“, sagte sie. „Sonst...“

„Sonst?“

„Hätte ich gern gehabt, daß mein Mann ihn öffnet.“

„Das geht leider nicht. Also...“

„Es berührt mich nicht mehr.“

Schon hatte das scharfe Messer den Umschlag aufgeritzt. Der Brief bestand nur aus wenigen Zeilen, er enthielt die Frage, ob Helga, wenn sie Frederik Prang heute kennenlernte, genau so handeln würde wie damals.

„Darüber hat er selbst entschieden“, sagte Helga. „Ich liebte ihn, und weil ich ihn liebte, begann ich, ihn zu durchschauen. So etwas geschieht blitzartig... Plötzlich hebt sich ein Vorhang, und man erkennt, was bisher verborgen war. Ich dachte daran, daß Frederik diesem Olander mindestens zur Hälfte entgegengesetzt sein müsse. Sooft ich den Gedanken verschauelte, er meldete sich immer wieder. Mit einem Mann, der sich so leicht zu einer solchen Tat verführen ließ, mußte ich etwas nicht stimmen. Ich weinte damals so viel, die Tränen flossen mir förmlich über die Wangen, und ich merkte es nicht einmal. Endlich raffte ich mich auf. Ich konnte nicht hoffen, ihn mir zu erhalten. Es mußte getragen werden, also wollte ich es tragen. Als letzten Trost, der lange vorhielt, bildete ich mir ein, auch der Schmerz einer solchen Liebe sei noch schön.“ Sie brach ab, ihr Blick war frei. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das so auseinandersetze, aber ich habe das unbehagliche Gefühl, daß ich bei Ihnen einen Widerstand gegen mich überwinden muß. Zu Anfang hatte ich es nicht, erst seit den letzten zehn Minuten, glaub' ich...“

Maywald lächelte still. Dann fragte er, indem seine Augen gespannt über den Briefbogen wanderten: „Wann wollte Olander diesen Brief von Prang für Sie bekommen haben?“

„Vor zehn Tagen, sagte er an dem Abend, als er mich besuchte. Es war kurz bevor ich die Verhaftung meines Mannes aus der Zeitung erfuhr.“

„Merkwürdig. Als Datum trägt der Brief den Mordtag.“ Maywald stand auf. Er schrieb auf einen Zettel: „Verbindung mit Kopenhagen“ und klingelte. Ein Beamter trat ein und nahm den Zettel mit.

„Brief und Buch müssen hierbleiben“, sagte Maywald zu Helga. „Sie selbst müssen sich in Ihrem Hotel zu unserer Verfügung halten. Es tut mir leid, aber ich muß Ihnen einen Beamten mitgeben, der sich ein wenig darum kümmert, daß Sie uns keine Streiche machen. Ich bitte noch um Ihren Paß. Sie erhalten nebenan eine Quittung darüber, daß Sie ihn abgegeben haben.“

Helga war aufgesprungen; sie wich ein wenig zurück, starrte ihn an, sah auf seinen Mund, der diese Worte sprach. Ihre Hände begannen zu zittern, sie faßte sich aber schnell und lächelte blaß.

„Meinen Mann darf ich nicht sehen?“ fragte sie leise.

„Vorläufig nicht. Ich bedauere, Frau Brodersen.“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Ihr Atem kam unregelmäßig, wie ein Schluchzen, das sie verbergen wollte.

„Was nun?“ fragte Maywald, als er mit Fredehaus allein geblieben war. „Was halten Sie davon?“

„Frau Brodersen hat auf mich einen guten Eindruck gemacht“, sagte Fredehaus.

„Ja... aber auch unter den Frauen, die nicht auf der Bühne stehen, gibt es ganz große Schauspielerinnen. Wir wollen ein paar Sachen nachforschen, damit wir nichts verfäumen.“ Er ging unruhig im Zimmer hin und her, trat wieder an den Tisch, kramte aus den Akten die Briefe, die bei dem Ermordeten gefunden worden waren: „Die Wirtin Deiner Fluchtgedanken... gib die nutzlose Flucht doch auf...“

Er schlug Helga Brodersens Paß auf und legte die Seite mit ihrer Namensunterschrift daneben. „Na“, sagte er kopfschüttelnd, „das sehe ich schon, daß sie die Brieffschreiberin nicht gewesen ist. Wir werden es trotzdem prüfen lassen.“

„Die andere Möglichkeit wäre, daß die Zeilen von Lilli Blanda stammen“, meinte Fredehaus, „der Geliebten des verhafteten Ingenieurs Neumuth. Das werden wir ja nun hoffentlich auch bald wissen.“

Maywald stand überlegend. „Ja so“, sagte er. „Ich habe ein Gespräch mit Kopenhagen anmelden lassen. Sven Olander geht mir nicht aus dem Kopf. Er war offensichtlich um die Zeit der Tat bei Prang. Mit Brodersen hängt das, glaube ich, nicht zusammen. Höchstens insofern, als Olander Erpressungen vorhatte. Vielleicht wird er deshalb den nach seiner Meinung wertvollen Brief an Frau Brodersen vermissen und zu dem Haus in der Balby Langgade zurückkehren. Da könnte man ihn dann abfangen.“

Fredehaus blickte etwas abwesend. „Ja, natürlich“, murmelte er und wog das Buch von Jean Joradin auf der Hand. „Am liebsten möchte ich nach Brüssel fahren“, sagte er plötzlich.

Kriminalrat Maywald drehte sich auf dem Absatz um. „Nach Brüssel? Was nützt uns das? Die paar Nachforschungen nach Prangs Vergangenheit, die in Brüssel zu machen sind, lassen sich aus der Entfernung erledigen.“

„Vergessen Sie eins nicht, Herr Kriminalrat. Wenn dieses Buch beweist, daß Jean Joradin und Frederik Prang identisch sind, dann hat Prang vermutlich den Beruf eines Rentners nur vorgetäuscht, um besser sein zwielichtiges Leben führen zu können. Er war Geiger, und Jean Joradin war der Künstlername, den er sich zugelegt hatte.“

„Weinetwegen“, entgegnete Maywald ungeduldig. Er war mit anderem beschäftigt und hatte nur halb zugehört.

„Kommen Sie mit“, sagte er, „wir fahren zu dem Fabrikanten Blanda hinaus. Ich will nur noch Kopenhagen abwarten, damit ich unsere Bitte wegen Olanders durchgeben kann.“

XIV.

Das Haus des Fabrikanten Blanda lag hinter einem großen Vorgarten. Das Gelände ging in Wald über, hohe alte Kiefernstämme rauschten mit ihren Kronen und warfen im halben Licht des Herbstnachmittags lange gespenstische Schatten über die Wege. Die ungewisse Helligkeit verzerrte die Umrisse der niedrigen Büsche. Wenn der Wind sie anrührte, sahen sie wie berauschte Tänzerinnen aus.

Herr Blanda kam über Mittag aus der Fabrik nicht nach Hause, er ging gewöhnlich gegen zehn Uhr morgens fort und kehrte erst gegen sechs des Abends zurück. Seine Frau und seine Tochter Lilli aßen ungefähr um zwei Uhr, sie saßen dann noch eine Weile am Tisch und ließen sich den Kaffee reichen.

„Du fährst also um fünf, Lilli?“ fragte Frau Agnes Blanda, um das drückende Schweigen zu brechen.

Lilli nickte. Dann sagte sie plötzlich: „Was soll ich in München? Niemand freut sich dort auf mein Kommen, man wird bloß erstaunt sein. Ich freue mich am allerwenigsten. Aber...“

Sie brach ab. Es war ja alles ein Duzendmal besprochen worden. Als sie den Blick hob, sah sie Tränen in den Augen der Mutter. Sie sprang auf, mit zwei raschen Schritten war

sie bei ihr, legte die Arme um ihren Hals und ließ den Kopf an ihre Schulter sinken. Ein Schluchzen erschütterte sie. Dann weinten sie beide. Sie kämpften dagegen an, verdeckten es voreinander, doch es half nichts. Lange blieben sie so und vergaßen die Zeit.

Erst als sie im Hof einen Wagen hörten, fuhren sie auf. In der Halle wurden Stimmen laut. Ein heller Ruf klang herauf, dann erschien der Diener und meldete den Kriminalrat Maywald und den Kommissar Fredehaus.

Die Beamten waren ihm auf dem Fuß gefolgt. Maywald grüßte freundlich, seine Verbeugung war die eines unerwarteten Besuchers, der dafür um Entschuldigung bittet. Fredehaus hielt sich etwas mehr im Hintergrund. Es geschah sogar, daß er im Verlauf des Gesprächs, das der Kriminalrat mit den beiden Frauen führte, überhaupt verschwand.

„Wir scheinen gerade noch zur rechten Zeit gekommen zu sein, Fräulein Blanda“, sagte Maywald. „Vor der Aufahrt steht ein Wagen, und das Mädchen trug einen Koffer hinter. Sie wollten also fliehen?“ Er schüttelte mit leisem Tadel den Kopf. „Eine Flucht ist meistens ein Geständnis, haben Sie das bedacht?“

Lilli stand aufrecht da. Sie war eine frische, junge Schönheit, nur die Augen waren um einen Schein zu blaß, und ihr Haar hatte einen platinfarbenen Ton. Sie trug einen grauen Wollpullover zu einem dunkelgrünen Rock. Ueber einer Stuhllehne hing ihre Jacke. Sie griff danach, aber Maywald legte gelassen die Hand darauf.

„Sie können nicht mehr fliehen“, sagte er und war immer noch der freundlich lächelnde Herr eines Mittagsbesuchs.

Lilli fuhr herum und sah ihn mit plötzlich funkelnden Augen an. Sehr schön war sie in dieser Minute; Maywald gestand es sich, aber es beirrte ihn nicht.

„Ich wollte nicht fliehen“, erwiderte sie viel zu laut, denn der Mann, zu dem sie sprach, stand ja dicht vor ihr. „Wie kommen Sie denn darauf? Ich wollte verzeihen!“

„Ach? Gerade jetzt, da Frederik Prang erschossen wurde?“ „Ja, warum nicht? Was geht uns der Mordfall an, mit dem Sie sich beschäftigen!“

Ihre Aufregung war verständlich. Maywald nahm ihr die schrofpe, fast pagige Art nicht übel. Aber er glaubte doch feststellen zu müssen, daß diese Art offenbar Teil eines jugendlich unreifen Charakters war, der die mangelnde Sicherheit durch vorlautes Wesen ersetzen wollte. Wahrscheinlich hatte sie bisher mit allem, was ernst war, gespielt. Jetzt war die entscheidende Krise in ihrem Leben gekommen.

Maywald sah sich nach Fredehaus um, wollte sich kurz mit ihm verständigen, vielleicht nur durch einen Blick, aber er war nicht mehr da.

„Ich bitte Sie, Herr Kriminalrat“, sagte Frau Agnes, „Ihr Name ist mir bekannt. Sie kennen sicherlich auch meinen Mann von den Regimentsabenden im Landwehrkasino.“

„Gewiß, gnädige Frau.“ Kriminalrat Maywald konnte es nicht abstreiten, aber es beeinflusste ihn nicht im geringsten.

Frau Agnes fuhr fort: „Sie können meine Tochter doch nicht ernstlich im Verdacht haben, etwas mit dem Mord an Prang zu tun zu haben?“

Maywald sah sie an, er gewahrte die Spuren der Tränen auf ihrem Gesicht. Lilli fragte knapp: „Was wirft man mir vor, Herr Kriminalrat?“

„Man wirft Ihnen überhaupt nichts vor, Fräulein Blanda. Ihre Frau Mutter hat dem Gespräch diese unglückliche Wendung gegeben. Wir haben lediglich erfahren, daß Sie zu Herrn Heinz Neumuth in Beziehungen stehen.“

„Gewiß. Alle Bekannten betrachten ihn schon als meinen Verlobten.“

„Und er wird es wohl auch bald werden“, ergänzte Frau Agnes.

Der Kriminalrat wartete eine halbe Minute, aber da nichts weiter gesagt wurde, mußte er fragen.

„Er liebt Sie, Fräulein Blanda?“

Lilli schwieg, eine helle Röte überzog ihre Stirn. Im verträumten Sonnenlicht schimmerten ihre Augen hell und erwartungsvoll.

„Wissen Sie, ob Heinz Neumuth auf Frederik Prang eifersüchtig war?“

Lilli zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht. Manchmal vielleicht, aber nicht ernsthaft.“

In diesem Augenblick bemerkte Maywald, daß Kommissar Fredehaus wieder neben ihm stand. Flüchtig stellte er fest, daß sein Gesichtsausdruck zufrieden war.

Lilli sagte: „Wenn Heinz Neumuth auf Prang eifersüchtig war, so war er es grundlos.“

Frau Agnes tat einen Schritt auf sie zu, als sei sie nicht ganz sicher, ob dies der Wahrheit entspreche; vermutlich sah sie ein, daß sie ihr einziges Kind verzogen, jedenfalls ihm viel zu viel Freiheit gelassen hatte, aber der Stolz verbot ihr die richtigen Folgerungen, und so zog eine falsche Handlung die andere nach sich. Lauter unnötige Mühe für die Kriminalisten. Fredehaus machte eine kleine Bewegung der Ungeduld, und Maywald sagte sachlich: „Auf der Jacke des Ermordeten sind sehr helle Haare gefunden worden. Es liegt nahe, daß die Frau, der sie gehören, ihn erschöß.“

Er wandte keinen Blick von Lilli. Sie preßte die Lippen zusammen, ihr Mund wurde schmal. Sie sagte mit einer Stimme, die spröde und nicht ganz beherrscht klang: „Warum nehmen Sie das an? Es könnte doch, nachdem diese Frau bei ihm gewesen war, jemand von der Straße heraufgekommen sein. Irgend jemand, den noch niemand kennt.“

„Es ist wirklich jemand von der Straße heraufgekommen“, meinte Maywald. „Aber kein Unbekannter. Wir kennen ihn.“

Lilli sah ihre Mutter an. Sie sprang auf sie zu und führte sie an den Stuhl. Frau Agnes sah mit entsetztem Gesicht, sie hatte vergessen, den Mund zu schließen. Plötzlich warf

sie mit einem Schreckenslaut beide Hände vor die Stirn und ließ den Kopf auf die Unterarme fallen. Lilli stand kreidebleich, ihre Augen waren angstvoll geweitet.

„Sie wollen mich also verhaften?“ fragte sie und stand mit vorgebeugtem Kopf, während sie die Hände in der Erregung unbewußt zu Fäusten ballte.

Maywald bewahrte seine Ruhe. „Man verhaftet doch seine besten Zeugen nicht“, meinte er lächelnd. „Aber ich verpflichte Sie, die Stadt nicht zu verlassen. Haben Sie mich verstanden? Sie würden sonst allerdings in Haft genommen werden müssen.“

„Also stehe ich doch in Verdacht?“

„Nein. Der Mann, der Prang erschossen hat, sitzt bereits in Haft und hat gestanden.“

Frau Agnes schrak von neuem auf. „Am Himmels willen, wer war es?“

Kriminalrat Maywald zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete: „Heinz Neumuth hat gestanden und ist in Haft.“

Frau Agnes starrte ihn an, als rede er plötzlich eine ganz fremde, niemandem verständliche Sprache. Ihre Lippen bewegten sich, aber sie brachte keinen Laut hervor. Sie richtete sich auf und sank wieder in den Stuhl zurück. Wie gelähmt blieb sie dort sitzen. Lilli stand gegen die Wand gelehnt. Ihre Augen waren groß und stumm.

„Sie kannten Prang niemals unter einem anderen Namen?“ fragte Maywald.

Lilli sah ihn verständnislos an. „Wieso? Ich lernte ihn als den Geiger Jean Soradin kennen.“

„Friedenhaus!“ rief Maywald, „was sagen Sie nun dazu! Wenn Fräulein Blanda zu uns gekommen wäre, nachdem die Aufforderung an das Publikum ergangen war, hätten wir nicht erst zu warten brauchen, bis Helga Brodersen mit Soradins Buch erschien. Wieviel weiter wären wir jetzt vielleicht schon! Entschuldigen Sie, meine Damen: wußte etwa auch Heinz Neumuth davon, daß Frederik Prang den Künstlernamen Jean Soradin oder umgekehrt der Geiger Jean Soradin den bürgerlichen Namen Frederik Prang führte?“

„Er wußte es“, erwiderte Frau Agnes, die sich inzwischen gefaßt hatte.

„Und er teilte es uns nicht mit!“ rief Maywald halb verzweifelt.

„Ja“, versetzte Friedenhaus, die beiden Frauen ansehend, „die Damen hatten ja wohl ihre Gründe, weshalb sie trotz der Aufforderung an das Publikum nichts von sich hören ließen. Heinz Neumuth freilich hätte es uns verraten können, nachdem wir ihn festgenommen hatten. Aber er dachte wohl ausschließlich an Fräulein Blanda, und das Sonstige kam ihm gänzlich unwichtig vor. Für Verkleidungen hat er bestimmt nichts übrig, mindestens glaubte er bei der Polizei nur mit wirklichen Namen umgehen zu dürfen. Den Eindruck machte er jedenfalls auf mich.“

„Sie haben recht“, mischte sich Frau Agnes ein. „Ich entsinne mich, daß er entgegen unserer eigenen Gepflogenheit immer nur den bürgerlichen Namen des Geigers gebrauchte.“

„Wußten Sie, daß Soradin in französischer Sprache ein Buch veröffentlicht hatte, in dem sein Leben erzählt war?“

„Ein Buch? Von Soradin?“

„Eine Autobiographie, ja.“

„Nein. Davon hat er nie bei uns gesprochen.“

Friedenhaus sah den Kriminalrat an. Sie verstanden sich. Soradin hatte über das Buch geschwiegen. Seine Gründe? Wenn man es aufklärte — hatte man dann den Schlüssel zur Tat?

Als sie zum Polizeipräsidium zurückfuhren, klärte Friedenhaus sein zeitweiliges Verschwinden auf. Er hatte sich in Lillis Zimmer Schriftproben von ihr beschafft.

„Und was haben Sie in dem Briefumschlag da?“ fragte der Kriminalrat.

„Ah, etwas ganz Leichtes“, erwiderte Friedenhaus. „Ich war auch in den Schlafzimmern und habe mir die Kämme der beiden Damen vorgenommen. Aus jedem habe ich ein schönes langes Haar entfernt. Ein hellblondes von Lilli und ein dunkleres von der Mutter. Es muß sich doch zeigen, wer seinen Kopf gegen Prangs Brust gelegt hat und dabei ein paar Haare am Rockaufschlag hängen ließ.“

Maywald nickte, blickte ihn aber noch fragend an.

„Nein, nicht deshalb“, sagte Friedenhaus, der den Blick begriff. „Wir wissen doch beide, daß keine der beiden Frauen Prang erschossen hat. Ich möchte nur feststellen, wer bei ihm oben war, und um was es sich bei diesem Besuch gehandelt hat.“

„Um eine Liebesgeschichte, Friedenhaus“, lächelte der Kriminalrat. „Seider!“

„Das glaube ich nicht.“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, im Falle Neumuth und Lilli Blanda tappe ich im Dunkeln wie der erste Mensch.“

„Der erste Mensch? Unsinn!“ sagte Maywald. „Als der erste Mensch aus seiner Höhle trat, war bereits Licht.“

Sie sahen sich noch ganz ernst an, nachdenklich beide; plötzlich mußten sie lachen.

XV.

Knud Brodersen saß niedergeschlagen in seiner Haftzelle. Nicht, daß er verhaftet und des Mordes an Prang beschuldigt war, machte ihn so traurig; darüber sann er kaum nach. Was lag schon daran, nachdem er Helga verloren hatte? Tagelang war er verstört gewesen, hatte nicht gewußt, was tun; seinen Geschäften hatte er noch keine einzige Stunde gewidmet. Jetzt war eine hoffnungslose Ergebnislosigkeit über ihn gekommen. Er war im Grunde eine weiche Natur, vielleicht würde der Trost ihn stärken, mit dem er sich gegen jede nachgiebige Regierung in seiner Brust zu wappnen gedachte. Ja, gewiß, er hatte eine schreckliche Niederlage erlitten und würde härter dadurch werden . . .

Aber in der nächsten Sekunde wußte er schon, daß er sich abermals belog. Nie würde er Helga vergessen, nie diesen Schlag verwunden, wenn er sie nicht wenigstens wieder sah. Unablässig kehrten seine Gedanken zu jenem entscheidenden Tag zurück, da er sie, noch Helga Neergaard mit Namen, in seinem Büro nicht mehr als Chef angesprochen hatte, sondern als Mensch, als Mann. Unablässig schritt er in der Stille seiner Zelle, zu der nur von fern unbestimmbare Geräusche drangen, den ganzen Kreis dieser Geschichte aus, bis zum bitteren Ende, von dem er einmal wünschte, daß er es beschleunigen könne, und ein andermal hoffte, daß es zu einem neuen Anfang führen werde.

Mitunter war der Nachmittag im Büro in der Ny Kongensgade der Auslandskorrespondenz vorbehalten. An einem solchen Tag, vor sieben Jahren, da Helga Neergaard nach dem Diktat des Chefs schreiben sollte, hatte Brodersen gerade im Hauptraum mit einem Lehrling gezanzt, der einen Brief suchen mußte. Obwohl er gereizt war, denn der Brief hatte sich nicht gefunden, heiterten sich seine Züge auf, als er Helga dafüher sah. Sie hatte ein braunes Kleid an, es war mit kleinen gelben Pailletten besetzt und paßte herrlich zu ihrem hellen Haar.

Brodersen sah es, und es machte ihm Mut. Er sagte ohne rechte Einleitung, indem er vor Helga stehend blieb: „Wie prächtig Sie heute wieder aussehen, Fräulein Helga!“

„Neergaard“, sagte sie leise, aber sehr klar.

„Bitte?“

„Ich nannte meinen Zunamen.“ Sie vermied, ihn anzusehen.

„Aber den kenne ich doch“, meinte Brodersen. „Seien Sie nicht so abweisend. Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Helga blickte ihn zuerst erschrocken, dann prüfend an. Sie schien zu erkennen, daß er verlegen war.

„Was wollen Sie mir denn sagen, Herr Brodersen?“ fragte sie.

„Seien Sie ehrlich“, begann er nach einer Pause plötzlich, „bin ich Ihnen zuwider?“

„Warum fragen Sie mich das, Herr Brodersen?“

„Weil ich es wissen muß.“

Sie schaute ihn an und antwortete in aufrichtigem Ton: „Sie sind mir nicht unsympathisch, Herr Brodersen. Ich achte und schätze Sie. Sie sind ein angenehmer und gerechter Vorgesetzter.“

„Den Vorgesetzten wollen wir weglassen“, entgegnete er. „Aber was Sie mir versprechen sollen, ist dies: wenn Sie sich einmal im Leben im Stich gelassen fühlen, wollen Sie sich dann erinnern, daß ich immer für Sie da bin?“

Während er sie unentwegt ansah, hatte er den Eindruck, daß sie überarbeitet und freudlos sei. Er hatte vorhin nicht ganz die Wahrheit gesagt, als er ihr erklärte, daß sie gut aussehe, es bezog sich nur auf ihre Erscheinung, das Kleid, die Haltung. Aber um die Augen lagen Schatten . . .

„Ich meine“, vollendete er rasch die begonnene Rede, „darf ich Sie für den Fall, daß Sie jemanden brauchen, heute schon bitten, meine Frau zu werden?“

„Herr Brodersen . . .“, flüsterte Helga. Ihre Starre war voll heimlicher Unruhe.

„Ich weiß“, sagte er, „meine Worte sind kümmerlich. Aber ich liebe Sie, Fräulein Helga. Doch ich soll ja nicht davon reden. Also Schluss. Und es bleibt dabei?“

Sie stand auf. Sie machte eine Gebärde, als wehre sie seine Worte ab. Er stand mit hängenden Schultern da, ratlos, gutmütig; er haßte sich in diesem Augenblick.

Wochen, Monate verstrichen, in denen Helga zusehends blasser wurde. Sie sah gequält, fast verzweifelt aus. Brodersen sprach zu ihr nicht wieder über das, was ihn bewegte. Anfangs hatte er sie öfters gefragt, ob sie einen Kummer habe; als er merkte, daß sie auswich, schwieg er. Er bewilligte ihr einen längeren Erholungsurlaub, weil er fürchtete, daß sie infolge ihrer angegriffenen Gesundheit eines Tages kündigen müsse.

In ihren klaren, großen Augen standen Tränen der Dankbarkeit und eines verhaltenen Schmerzes. Brodersen betrachtete sie aufmerksam.

„Kommen Sie so zurück, wie Sie früher waren“, sagte er herzlich. „Wir haben einen freundlichen Herbst, ich glaube, das Wetter hält den Oktober über an.“

„Wie war ich denn früher?“ fragte sie zaghaft.

„Heiter, lebendig, glücklich!“ Er berührte ihre Hand, die auf dem Schreibtisch neben der Maschine lag. „Ich wollte mich nicht mehr danach erkundigen, da Sie es überzunehmen schienen, aber ich muß es doch wieder tun: Haben Sie Sorgen? Könnte ich Ihnen helfen?“

Sie zog ihre Hand zurück. „Nein“, erwiderte sie hastig, „nichts, Herr Brodersen. Ich fühle mich etwas elend, es wird vorübergehen. Aber vielleicht wird es den ganzen Winter dauern . . . Vielleicht ist es richtiger, ich gebe die Stelle auf. Ich kann mir den Urlaub nicht bezahlen lassen, wenn ich so lange von Kopenhagen wegbleibe.“

„Das lassen Sie mich entscheiden“, meinte er mit einem ruhigen Lachen, „ich werde Ihnen den Platz so lange wie möglich offenhalten. Wo gedenken Sie den Urlaub zu verbringen? Schließlich müssen wir im Geschäft die Adresse haben, man kann nicht wissen, ob ich Sie nicht einmal so dringend benötige, daß ich Sie zurückrufen müßte . . .“ Er dachte nicht wirklich daran, aber er hoffte, sie so eher zum Sprechen zu bringen.

Sie sagte jedoch: „Teilen Sie es dann nur der Frau Sörensen mit, bei der ich wohne. Sie wird mir Bescheid geben.“

Als sie nach mehr als einem halben Jahr zurückkehrte, war sie froher und zuversichtlicher. Er empfing sie sofort, als sie sich bei ihm meldete.

„Nun? Darf ich jetzt fragen, wo Sie waren?“

„An der Ostseeküste unweit der deutschen Grenze. In Sadersleben.“

„Haben Sie dort eine Freundin? Eltern oder Verwandte von Ihnen leben doch nicht mehr?“

„Eine Freundin . . . ja“, sagte sie atemholend. Dunkle Röte schloß dabei in ihr Gesicht.

Brodersen freute sich, daß sie wieder gesund war. „Ganz vernünftig von Ihnen“, sagte er. „Der Winter auf dem Land ist kräftigend.“

„Sie haben mir keine Nachfolgerin gegeben?“ fragte sie mit einem kleinen Schimmer in den Augen.

„Nein, ich habe mich mit Aushilfen herumgeplagt. Aber dafür müssen Sie mir den Gefallen tun und heute abend mit mir essen. Es ist der erste strahlende Frühlingstag heuer, und“, er zögerte leicht, „vorgestern vor einem Jahr traten Sie in mein Büro ein.“

Sie war gerührt. Sie sagte zu, und am Abend saß sie mit ihm in einer reizenden Ecke des Pavillons auf der Langen Linie, das verwunschene, im Gebüsch verlorene Kastell Frederikshaven im Rücken, vor Augen die erleuchtete Promenade und die Schiffe aus fremden Ländern . . . Der Tisch war mit rotem Sammet, weißem eisgekühltem Aquavit und einer Reihe gebratener Köstlichkeiten fast feierlich bestell. Eine Kapelle spielte ein weiches italienisches Lied; das Cello trug die Melodie. Irrendwoher aber kam der Geruch von nassem Holz und Teer, das lustige Geplauder von Marineleuten und das Gekicher der bunt gekleideten, lebenshungrigen Mädchen.

Brodersen hörte auf zu essen, schwieg und blickte Helga an. „Immer noch die schönen blauen Augen“, sagte er ein paar Sekunden später. „Süßlich sind Sie, Helga. Aber das verraten Ihnen sicherlich viele, das ist Ihnen nicht neu . . .“

Sie antwortete lange nicht. Ihre Augen prüften sein Gesicht, es stand aber wirklich keine List darin, als er fragte, ob sie jetzt wieder glücklich sei.

„Glück ist nichts ganz Bestimmtes“, sagte sie darauf. „Sicherheit, Ruhe, Vertrauen, das alles zusammen ist so etwas wie Glück.“

„Ja“, erwiderte er freudig überrascht. Dann fragte er plötzlich: „Haben Sie Pläne für Ihr weiteres Leben?“ Er beugte sich ein wenig vor. „Entschuldigen Sie, ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, aber ich wüßte gern, wieviel Geduld ich noch haben muß.“

Er lächelte. Er sah ihr an, daß sie ihn nicht verstand, und erklärte sich deutlicher. „Ich liebe Sie, Helga, das habe ich Ihnen schon vor langer Zeit gesagt. Ich habe es nicht wiederholt, weil Sie es nicht wünschten.“

„Ich war Ihnen nie böse“, versetzte sie mit ihrer klingenden, etwas empfindsamer gewordenen Stimme, „aber es war da etwas, womit ich erst innerlich fertig werden mußte.“

„Ja, Helga. Ich ahnte, daß dies Ihr Gedanke war. Und so dachte auch ich, es soll eine Zeit darüber hingehen. Es ist nun, ich meine . . .“ Er hüstelte und schloß rasch: „Sie sind viel stärker, als es zuweilen scheinen mag. Sie können nichts lange in der Schwere halten. Sie müssen es sich aufpäcken oder abwerfen, das ist schöner als alles an Ihnen. Vielleicht haben Sie heute eine andere Antwort für mich, wenn ich Sie frage, ob Sie meine Frau werden wollen.“

Er bemühte sich, ihre Antwort von ihren Lippen abzulesen; sie mußte doch merken, wieviel ihm daran lag, wie wichtig es ihm war, wie echt seine Gefühle waren. Jedoch sie dachte nach, ehe sie erwiderte.

„Herr Brodersen“, sagte sie leise und sah ihm nicht ins Gesicht, sondern blickte starr den Teller an, auf dem Rüsse und Weintrauben lagen. „Sie wissen, daß ich Sie gern habe. Aber . . .“

Sie brach ab. Er kam ihr zu Hilfe.

„Sie wollen sagen, es sei auf Ihrer Seite nicht die himmelstürmende Liebe, Helga. Das verstehe ich. Ich bin weder ein Narr noch blind. Wenn Sie es versuchen wollen, Helga, ich will Ihnen abermals Zeit lassen, auch in der Ehe. Ich werde Sie nicht bedrängen. Nur, begreifen Sie denn nicht, daß ich eine Antwort haben muß?“

„Herr Brodersen . . .“

„Knud heiße ich.“

Jetzt sah sie ihn an. „Sie müssen erst wissen, was ich . . . was mir . . . was mir geschehen ist.“

„Am Himmels willen, nein!“ Er machte eine Geste, als wolle er ihr die Hand auf den Mund legen. „Es geht mich gar nichts an. Gar nichts, Helga! Nichts aus der Vergangenheit kümmert mich, mag es sein, was es will. Hörst du, Helga? Nichts. Du wirst wohl auch nicht nach meiner Vergangenheit fragen.“

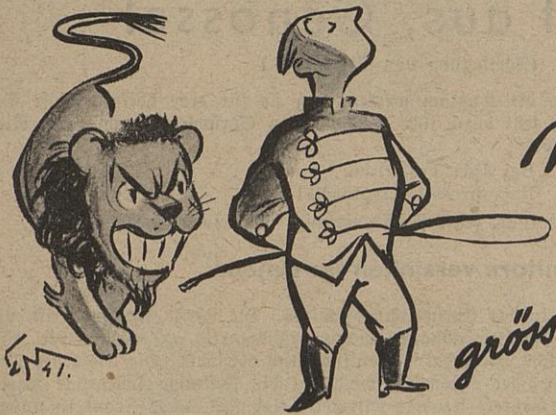
Sie schwieg verwirrt, dann nahm sie seine Hand. Als er den Kopf darüber neigte und sie küßte, jeden Finger einzeln, war es wie ein Versprechen. Er blickte auf, gewahrte Tränen in ihren Augen und erschrak.

Sie schluckte, blieb aber stumm. „Nicht“, flüsterte sie dann, „verzeih mir, Knud.“

Er horchte dem hellen, munteren Klang nach, mit dem sie seinen Vornamen ausgesprochen hatte. Ein stilles Lächeln leuchtete in ihren Augen auf, ein Schimmer von Zuneigung, die beinahe schon Zärtlichkeit war. In der kleinen, von ihrem Platz aus unsichtbaren Kapelle spielte das Cello ein Solo.

Ja . . . So war es geschehen, daß Knud Brodersen seine Sekretärin zur Frau bekommen hatte. Und damals, kurz bevor sie ihr Jawort gab, hatte sie diesen Ausdruck getan, der ihm dann in all den Jahren Trost und Zuversicht gegeben hatte, und der jetzt wie schneidender Hohn klang und alle Hoffnungen zerschlug: „Sicherheit, Ruhe, Vertrauen, das alles zusammen ist so etwas wie Glück.“

(9. Fortsetzung folgt.)



*Männer
mit der
grössten Ruhe*

Männer, die Löwen dressieren könnten, verlieren oft das Gleichmaß ihrer Stimmung vor dem Rasierspiegel. Daher gehört es zur rechten Lebenskunst, sich die Rasur möglichst angenehm zu machen. Ein gutes Rezept hierfür ist der

PERI-VIERTAKT der Rasur

- ① **PERI-Rasier-Creme:** ergiebig in der Schaumbildung – gründlich in der Erweichung des Barthaars bis zum Wurzelschaft.
- ② **PERI-Rasier-Klinge:** extra dünn und extra scharf.
- ③ **PERI-Balsam:** befreit gründlich die Hautporen von Seifenresten und wirkt erfrischend und vorbeugend gegen Entzündungen und Rötungen.
- ④ **PERI-Hamamelis-Creme:** für die Ernährung und pflegerische Nachbehandlung der Haut.

Einige PERI-Erzeugnisse können heute nicht mehr in jeder gewünschten Menge hergestellt werden. Bleiben Sie trotzdem Perianer – und halten Sie einer alten Freundschaft die Treue.



DR · KORTHAUS

FRANKFURT A · M

Viert. 4/41



Lieber weniger -
aber gut!

ATIKAH 5 Pf

felina
Die Marke von Weltruf!
FELINA Mannheim

Die inserierten Artikel sind nicht immer greifbar. Wir bitten um Ihr Verständnis.

091041

Jetzt zeigt sich
✦ *SO RECHT* ✦
wie unentbehrlich
sie ist

Dringende Briefe, die uns jeden Tag erreichen, zeigen uns stets wieder, wie unentbehrlich sie geworden ist. Creme Mouson mit Tiefenwirkung ist eben mehr als nur eine Schönheitscreme; sie ist ein hochwirksames Hautpflegemittel – ein Hausmittel für die Haut. ✦ Seien Sie sparsam mit Creme Mouson, denn sie ist heute doppelt kostbar.

*Kronen
Krawatten*

SIND KENNZEICHEN DES GUTEN GESCHMACKS. Wer sie trägt, beweist Kultur im Anziehen und macht einen guten Eindruck. Kronen-Krawatten erkennt man beim Kauf in den feinsten Herrenmodegeschäften an der eingestrichelten KRONEN-MARKE FMT. Sie sind voll elastisch, handgenäht, elegant und einmalig wie ein Modell, weil von jedem Muster nur wenige Krawatten hergestellt werden.

**KRONEN
MARKE
FMT**

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK
Fritz M. Tübke & Co.
BERLIN C 2

Lohse Uralt Lavendel ist zwar rarer geworden, aber nach wie vor gleich gut.

Hansaplast wirkt *hochbakterizid*

SCHNELLVERBAND

Ein Bakteriologe stellte fest:

Das Antiseptikum, mit dem das Mullkissen beim Hansaplast getränkt ist, wirkt in hohem Maße keimtötend. Diese Eigenschaft wird von der Wissenschaft als *hochbakterizid* bezeichnet.

Das *hochbakterizid* wirksame Mullkissen bewirkt, daß die Wunde sich nicht durch eingedrungene Krankheits- und Entzündungserreger verschlimmern kann, und daß sie deshalb schneller heilt.



Erhältlich in preiswerten Packungen

Agfa Film nimmt jeder gern

Es ist aus, Genosse!

(Fortsetzung von Seite 1144.)

Aber da sind die Soldaten, die langsam merken, daß sie für eine hoffnungslose Sache kämpfen. Die Flüsteragitation geht durch ihre Reihen. Ein Sprüchlein macht seine Runde durch die Sowjetfront um Kiew:

Bei Jida Politruka,
Roja prossit Kirpitschal!

„Schlagt den jüdischen Kommissar, seine Fresse verlangt nach einem Ziegelstein!“

Monitore versinken im Dnjepr

Die Schlacht um Kiew tritt in das Entscheidungsstadium. Die Länge der Front ist, nachdem die Sowjets die ganze Nordflanke abbauen mußten, schlagartig auf nahezu die Hälfte zusammengeschrumpft; der deutsche Druck hat sich entsprechend verstärkt. Die Tiefe der Front ist auf den schmalen Raum weniger Kilometer rund um die Festung eingedrückt worden. Der Versuch der Sowjets, eine mehrere hundert Kilometer tief gegliederte Front in unserem Rücken aufzubauen, ist gescheitert. Der Einsatz der Luftwaffe hat sich im ganzen ukrainischen Raum vernichtend ausgewirkt.

Die Sowjets versuchen südlich von Kiew verzweifelte Gegenangriffe über den Dnjepr; sie brechen im deutschen Abwehrfeuer zusammen. Sie versuchen den Sprung auf die Dnjepr-Inseln und werden dort aufgerieben oder gefangengenommen.

Die Sowjetführung setzt eine neue starke Waffe ein, ihre Dnjepr-Monitore. Diese Kanonenboote haben eine bedeutende Kampfkraft, sie sind bestückt mit einem 15-cm-Geschütz, vier Geschützen zu 10,5 cm, vier schweren Pat mit 6,7 cm Kaliber und zwanzig leichten und schweren Maschinengewehren. Das ist ein Fressen für unsere Artillerie. Ein Monitor nach dem anderen wird zusammengeschoffen und versinkt in den Fluten des Stromes. In einem einzigen Tage wurden 27 sowjetische Fluß-Kanonenboote, die den Versuch machten, zum Schwarzen Meer durchzubrechen, vernichtet. Die ganze Dnjepr-Flottille wird nach und nach aufgerieben.

In dieser gigantischen Schlacht siegen nicht nur die Waffen, sondern es siegt die bessere soldatische Moral. Es triumphiert der deutsche Geist, der Durchbruch eines unbändigen und ungeborenen Siegeswillens, der jeden deutschen Soldaten befeuert.

Zwei Monate kämpfen wir nun schon um die Festung Kiew, und keine der deutschen Divisionen ist auch nur einen Fuß breit gewichen. Die Sowjets melden täglich, daß eine deutsche Division nach der anderen aufgerieben wird. Welch ein lächerlicher Selbstbetrug! Wir machen seit zwei Monaten diesen Kampf um Kiew mit, aber keine der Divisionen hat eine Niederlage erlitten. Selbstverständlich haben wir Verluste, aber die Verluste des Gegners sind zwanzigmal so hoch. Seine Kampfmoral sinkt von Tag zu Tag mehr, unsere Kampfmoral hat sich mit jedem Tag stählern gehärtet. Der Sieg rückt mit jedem Tage näher.

Kiew funkt Leningrad an, das von deutschen Truppen eingeschlossen ist: Die Deutschen versuchten Kiew zu erobern, doch werde ihnen das nie gelingen. Leningrad antwortet: „Wir haben euch gehört, Bürger einer stolzen Stadt! Kämpft wie Löwen und gedenkt unseres Schlachtrufes: Tod um Tod, Blut um Blut!“

Die deutschen Soldaten marschieren dem Siege entgegen. Obwohl die Bolschewisten aus der ganzen Stadt und Festung Kiew eine einzige Zitadelle machten: Deutsche Soldaten haben sie aufgebrochen!

Die eiserne Zange

Am 19. September erfährt das deutsche Volk, erfährt die ganze Welt, was sich um Kiew abspielt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt durch Sondermeldung bekannt, daß die konzentrischen Angriffsoperationen der Heeresgruppen des Generalfeldmarschalls von Rundstedt und des Generalfeldmarschalls von Bock zu einer neuen, gewaltigen Umfassungsschlacht ostwärts von Kiew geführt haben. Wir, die wir dieses Drama als Kriegsberichtler miterleben, wissen es schon seit einer Woche; aber kein Bericht, kein Wort, keine Silbe dringt durch die Zone des Schweigens.

Am jenem 12. September, an dem Radio London meldet, daß sich die Lage vor Kiew nach der „furchtbaren Niederlage“ der Deutschen erheblich gebessert habe, marschieren die deutschen Panzer schon ostwärts von Kiew und legen einen eisernen, tödlichen Würgegriff um die Armeen Budjennys. Wie die Hebel einer Zange, wie die Riegel schwerer Eisen-schlösser umfassen die deutschen Panzer Budjennys gesamte Heeresgruppe Südwest. Vom Norden her, aus dem Raume um Gomel, stoßen die Panzer-Divisionen des Generalobersten Guderian in weitausholendem Bogen in die mittlere Ukraine vor — von Süden her, ebenfalls in weit umfassendem Bogen, die Panzer-Divisionen des Generalobersten von Kleist. Ungefähr auf der Linie Konotop—Romny—Lubny vereinigen sich die Panzerverbände am 13. September.

In diesen großen Kiewer Raum marschieren aber zur gleichen Stunde nicht nur die Panzer, sondern auch zahlreiche deutsche Infanterie-Divisionen. Sie greifen von Süden her aus dem breiten Brückenkopf von Kremenchug, der unter schwierigsten Verhältnissen erkämpft worden ist, in ungestümem Siegesdrang die Sowjettruppen in der Flanke und im Rücken an.

Es marschieren zur gleichen Stunde die Divisionen der Armee des Generalfeldmarschalls von Reichenau aus den Brückenköpfen von Gornostajpol und Ostjer nördlich von Kiew zunächst nach Osten und schwenken dann nach Süden und Südosten ein. Die Divisionen der gleichen Armee, die Kiew im Westen und Südwesten seit zwei Monaten regelrecht belagert haben, rüsten sich zum Angriff. Und es marschieren die Nachbararmeen der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Bock, die in hartnäckigen Kämpfen den Übergang über die Desna erzwungen haben, ebenfalls zum Umfassungsangriff in den Kiewer Raum.

Um fünf sowjetische Armeen wird damit der Ring geschlossen. In dem glänzenden Verlauf dieser Operationen haben die Luftflotten des Generalobersten Löhre und des Generalfeldmarschalls von Kesselring großen Anteil.

Die deutsche Heerführung gibt mit diesem Umfassungsangriff den Sowjets einen exemplarischen Anschauungsunterricht der überlegenen deutschen Strategie. Was den Sowjetmarschällen Budjenny und Timoschenko nicht mehr gelang: die gemeinsame Operation ihrer beiden Heeresgruppen zur Rettung Kiews, das vollstrecken nun die Generalfeldmarschälle von Rundstedt und von Bock: die gemeinsame Operation ihrer Heeresgruppen zur Vernichtung Kiews!

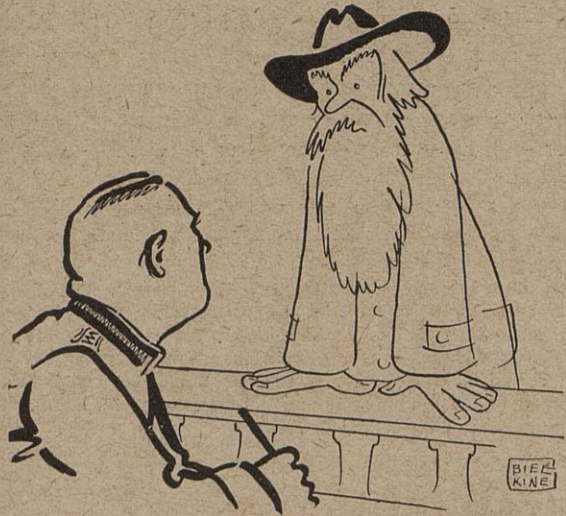
Die Schlacht um Kiew entwickelt sich damit aus dem eng abgegrenzten Raum der Festung in das Herz- und Kernstück der Ukraine, das diese Festung decken und schützen sollte.

Als der Deutsche Rundfunk die Sondermeldung über den „Kessel von Kiew“ bekanntgibt, sind Stadt und Festung Kiew bereits in deutscher Hand. Am 19. September 1941 stürmen deutsche Soldaten die alte Zitadelle und hissen auf dem höchsten Punkt der Stadt, auf dem Glockenturm des berühmten und altherwürdigen Lawra-Klosters, die Reichskriegsflagge. So wird die gewaltige Umfassungs- und Vernichtungsschlacht um die Festung Kiew gleich zu Beginn der konzentrischen Angriffsoperationen mit einem triumphalen deutschen Siege eingeleitet.

Kiew als erste der drei Hauptstädte des alten Rußlands in deutscher Hand! Kiew, die „goldene Wiege“ des Mitterdagens Rußland, von deutschen Soldaten erobert! Kiew, die starke Festung, der strategische, politische und wirtschaftliche Zentralpunkt der Ukraine, in sieghaftem Ansturm genommen!

Diese Siegesmeldung ist wie ein Fanal! Sie leitet nicht nur den völligen Zusammenbruch der ganzen sowjetischen Südwestfront des Marschalls Budjenny ein — sie ist der Anfang vom Ende, der Auftakt des Zusammenbruchs der Stalin-Diktatur! (3. Fortsetzung folgt.)

HUMOR



„Haben Sie besondere Kennzeichen?“ — „Ja. Ich trage unter dem Bart eine Krawatte!“
Zeichnung von Bielkine

„Johanna bedeutet die Welt für mich! Was würdest du tun, Vater?“
„Mehr von der Welt sehen, mein Junge!“

„Wollen Sie behaupten, daß Sie und Ihre Frau keine Geheimnisse voreinander haben?“
„Gewiß, wir reden nämlich beide im Schlaf.“

In Hollywood sagt der Filmdirektor zum Filmstar: „Sie müssen einen absolut einwandfreien Lebenswandel führen!“
Der Filmstar antwortete: „Kann das nicht mein Double tun?“

„Warum wollen Sie mehr Gehalt?“, fragte der Chef den Angestellten, der um Gehaltserhöhung nachsuchte.
„Weil meine Frau genau weiß, was ich verdiene.“

Häusermakler: „Ich zeige Ihnen jetzt ein Haus, ganz wie Sie es brauchen.“
Kunde: „Aber vergessen Sie nicht, es darf nur fünf Minuten vom Bahnhof entfernt sein.“
Makler: „Na schön, dann rennen wir.“

Irrtum. Eine Dame kommt in ein Geschäft, um sich einen neuen Hut zu kaufen. Sie probiert bereits eifrig vor dem Spiegel, da wird sie von einem Verkäufer

entdeckt. „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, die Hüte sind im ersten Stock. Hier ist die Abteilung für Lampenschirme.“



„Das bietet unsere Geschäftsleitung unseren Gästen an fleischlosen Tagen!“
Zeichnung von Koob



Wegena

Mieder und Büstenhalter dieser Marke verleihen Ihrer Figur jene ausgeglichene Linie, die für die Eleganz Ihrer Erscheinung und den guten Sitz Ihrer Kleidung notwendig ist. Ohne jede Unbequemlichkeit die Figur nach den Gesetzen der Mode zu formen, das ist der Erfolg der labelhaften WEGENA-Schnitte.



Arbeitsfroh

Kann nur der gesunde Mensch sein. Gesund ist aber nur, wer auch gesunde Zähne hat. Darum ist es auch für die Erhaltung der Arbeitskraft so wertvoll, die Zähne regelmäßig — morgens und abends — mit Blendax, der vorzüglichen und preiswerten Zahnpaste, zu pflegen.



Blendax

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein



überall



FILTER ZIGARETTE

Geläuterter Rauch
Reiner Genuß

4-8



Kopfschmerzen
Rheumatismus
Ischias
Gicht
Rasch verklingend wie ein Ton
schwindet Schmerz durch
Melabon

Denken Sie daran:

Biocitin

rechtzeitig nehmen, dann bleiben Sie stets frohgelant und unermüdet bei der Arbeit, denn BIOCITIN schafft starke Nerven, zähe Ausdauer, ein besseres Aussehen und gesunden, tiefen Schlaf, der für jeden so wichtig ist.



BIOCITIN ist nur in Originalpackungen in Apotheken und Drogerien erhältlich

RÄTSEL

Andre Herzen — andre Sinne

Kehle, Platz, Bolle, Stirn, Kaste, Heilung, Stuhl, Vorgang, Lilie.

Der mittlere Buchstabe dieser Wörter ist durch einen anderen zu ersetzen, so daß Wörter von anderer Bedeutung entstehen. Die neuen Mittelbuchstaben nennen, aneinandergereiht, eine deutsche Heilpflanze. (ö ist ein Buchstabe)

Windbeutel

Schöpferkräfte — Japangeld:
In Lokalen, feucht und froh,
Will manch junger Mann die Welt,
Arbeit schreckt ihn und Büro.

Schöpferkraft und Nordlandtier
Sollte sich der junge Mann,
Der nichts übrig hat dafür,
Was man Bess' res leisten kann.

Zahlenkasten

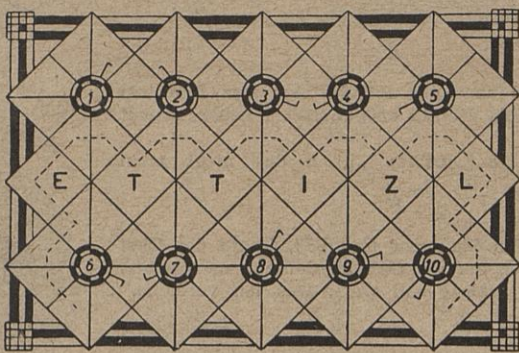


9 3 8 1 Fluß in Italien, 7 8 1 6 Stadt in Holland, 2 5 4 9 Drama von Ibsen.

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1—9, fortlaufend gelesen, ein Sternbild am nördlichen Sternhimmel.

Sinnspruch im Wabenrätzel

Um die Zahlenfelder sind achtbuchstabile Wörter zu bilden, die jeweils im Pfeilfeld beginnen und in Pfeilrichtung drehen. Die Buchstaben der Felder, die von der punktierten Linie berührt werden, ergeben, fortlaufend gelesen, ein Wort des Buddha, das den Sinnspruch unseres Silbenrätsels bestätigt.



1. Flüssiges Fett, 2. glückbringender Gegenstand, 3. leichte Hautverletzung, 4. Scherzbezeichnung für schlechtes Gemälde, 5. Stadt am Inn, 6. öffentlich-rechtlicher Verband, 7. alte Bezeichnung für Taufpate, 8. Abzeichen, 9. Heilmittel, 10. Raserei.

Bald

Wann kommt dein Gast?
Kannst du das nicht erörtern?"
„Hübsch aufgepaßt:
Am Wort aus den zwei Wörtern.“

Der Weg zur Größe

a — au — de — des — eu — gan — gast — haus — il — kürsch — la — land — men — mes — mi — milch — mut — ne — neu — nu — o — or — pi — rei — rer — ri — ri — ring — rinn — sen — sing — sinn — so — stein — stra — ße — su — te — ter — thai — thor — tray — trum — un — ur — wald — wan — witz —

Aus den obenstehenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Friedrichs des Großen ergeben.

1. Bezeichnung für sächliches Hauptwort, 2. Frauennamen, 3. Teil der Straße, 4. Gabe, Lustiges in schlagender Form anzubringen, 5. Stadt in Thüringen, 6. symbolischer Schmuck, 7. Beiname Wotans, 8. liedartiges Musikstück, 9. Unterkunftsstätte, 10. griechischer Tragödiendichter, 11. Zeitspanne, 12. Torheit, Narrheit, 13. asiatischer Staat, 14. Handwerksbetrieb, 15. Stimme, auch Zeitung, 16. Metall-Legierung, 17. Lichtband am Himmelsgewölbe, 18. dänischer Bildhauer.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 46

Kein Freund von Blasmusik: Tuba — taub — tabu — baut. — Richtig streichen: Die Disziplin ist die Seele der Heere. — Kreuzworträtsel, Waagrecht: 3. Dassel, 7. Gestell, 8. Astarte, 9. Sperber, 10. Sorten. — Senkrecht: 1. Kelten, 2. Aller, 3. Despot, 4. Aster, 5. Start, 6. Serbe, 7. Gasse. — Gebt acht: Der Reiter steht im Schilf des Ufers. — Allzu rührig: Fortteilen, Vorteilen. — Wie ein Wunder: Amur, Usin-

gen, Gratifikation, Ubiere, Spaten, Theben, Vertrag, Oboe, Nedda, Klippe, Oleander, Paula, Iran, Sirene, Cyprien, Hausspruch. — August von Kopsich. — Unter der Oberfläche: Stille Wasser und schweigende Leuten ist nicht zu trauen! — 1. Südwein, 2. Theodor, 3. Innerlichkeit, 4. Liliput, 5. Liegestütz, 6. Etna, 7. Methode, 8. Wieland, 9. Annahme, 10. Stillstand, 11. Saskia, 12. Ertüchtigung, 13. Rundhorizont, 14. Uri, 15. Nicht-raucher, 16. Dutzend, 17. Sizilien, 18. Chaudreau, 19. Watte, 20. Ehrendoktor, 21. Italiener, 22. Gaulleiter, 23. Edelraute, 24. Nennform.

für deinen Soldaten eine echte
VAUEN

dazu: Raucherbuch № 218 gratis.
Älteste Pfeifen- & Bruyerepfeifenfabrik VAUEN Nürnberg.

Innenansicht der elastischen Bruststütze

Pulmonet
ges. gesch.

stützt und formt verblüffend

Erhältlich in Ihrem Fachgeschäft
Hersteller WILHELM BLANK, Miederfabrik, Göppingen

Die überraschende Neuschöpfung

Der neue Brockhaus

Allbuch in 4 Bänden und ein Atlas!
Etwa 170 000 Stichwörter, 10 000 Abbildungen, etwa 1000 bunten und einfarbig. Tafel- und Kartenseiten.

Hervorragende Ausstattung, bester Druck; trotzdem niedriger Preis, für jedermann erschwinglich. Band 1 u. 2 sind sofort lieferbar, die weiteren in 2- bis 3 monatlich. Abständen. Jeder Textband in Leinen gebunden RM 11.50. Der Atlasband (nach Kriegsende) RM 22.—. Auf Wunsch gegen monatl. an, ohne Raten von RM 5.—. Preisserhöh. Erste Rate bei Lieferung. Erfüllungsort Dortmund.

Buchhandlung F. Erdmann
Dortmund 4, Gutenbergstr. 35, Postfach 307

Mutti,
als ich noch ganz klein war, wurde ich da auch schon mit Dialon eingepudert?
Natürlich, mein Kind, sonst würdest Du Dich nicht so wohlgefühlt haben.

DIALON-PUDER
zur Heilung und Verhütung des Wundseins.

Drei gute Gründe:

aromatisch
leicht
frisch

KYRIAZI
Flora

10 KYRIAZI ASTRA

48

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

Droht Haarausfall. Sind Schuppen da beseitigt sie

Pretoria

Das Haarpflegemittel auf pflanzlicher Grundlage
Flasche M. 1.50 u. 2.10

BEHROL GOLD-HAMELN
Zur Zeit nur beschränkt erhältlich

Überall erhältlich

DER MILD LEUCHTENDE
RÜCKSTRAHL-STOPFER
D. R. P.

Der Strömungsstopfer

Griebisch & Meyer Nordhausen-Harz

ACHTEN SIE AUF DIESE WERTMARKE

MIT HÖCHSTER Leistungsgarantie

Wasserdichter **Alles-Kitt**
FARBLOS, KLEBT WIRKLICH ALLES

DER HELFER IN ALLEN NOTEN!

1846

Wenn dieses Zeichen die Flasche ziert dann ist der Inhalt garantiert

Winkelhausen

Alte Reserve

Heiraten! Heiraten!

Der Wiener Schauspieler **Tewele** war ein geschworener Feind des Auswendiglernens; manchmal war der Text, den er sich selbst zurechtlegte, sogar besser als der gedruckte. Im Deutschen Theater aber verlor er in einem langen Monolog völlig den Faden.

Die Souffleuse schrie: „Heiraten!“ „Heiraten!“ Endlich — das Publikum hatte bereits lachend das ominöse Wort aufgegriffen — fiel auch bei ihm der Groschen. Geistesgegenwärtig trat er bis dicht an den Souffleurkasten und sprach die Souffleuse also an: „Ausgezeichnet! Da bringen Sie mich auf eine köstliche Idee! Ja — ich werde heiraten!“ Die Situation war gerettet, der Beifall rauschte auf und Tewele sah von neuem bestätigt, wie recht er hatte, nichts wörtlich auswendig zu lernen.

Ein anderes Mal — in Graz — wurde Tewele diese Schwäche zum Verhängnis. In einer Szene zu zweit hatte er den ganzen Dialog dem ungefähren Inhalt nach heruntergeredet, durchfest und gespickt mit zwerchfellerschütternden Extempores, ohne die Entgegnung seines Partners abzuwarten. Als ihm endlich, trotz allen Aufgebots seiner entfesselten Phantasie, nichts mehr einfiel, sprach er seinen Partner

an: „Lieber Freund, nun könnten Sie ja auch mal etwas sagen.“

Wie erstaunt war er aber, als der ruhig erwiderte: „Ach nee, Sie haben bis jetzt ganz allein geredet, plaudern Sie ruhig noch ein bißchen weiter, ich bin nicht ehrgeizig.“ Dies gesagt, ließ er den völlig Entgeisterten allein und verschwand mit höllischem Grinsen von der Bühne.

Der Ritt

Der Komponist **Franz Abt** hörte während der Bayreuther Festspiele zusammen mit **Franz Liszt** die „Balküre“.

Nun ja, Abt hatte den klügelnden Hofkapellmeister-Verband nicht ganz zu Hause gelassen, und in der Pause bemerkte er, den „Balküeritt“ kritisierend, an dieser und jener Stelle müßten sicher Verbesserungen angebracht werden...

Liszt, der weise Gewordene, erwiderte, etwas sarkastisch, wie der Grundgütige in solchem Sonderfall es sein konnte: „Mein Verehrtester, dann wäre es aber kein Balküeritt, sondern ein Abt-Ritt!“

Noch drei Verträge...

Otto Erich Hartleben war nach der Aufführung seiner ersten Bühnenwerke sehr rasch bekannt geworden. Seine Er-

folge steigerten sich mit schneller Aufeinanderfolge, und als ihm eines Tages das Deutsche Theater in Berlin das Angebot einer Jahresrente von zweitausend Mark machte mit dem Vorbehalt allerdings, daß er alle seine noch beabsichtigten Bühnenstücke dort zuerst einreiche, rief er seiner Schwester „Moppchen“, die ihm damals die Wirtschaft führte, freudig zu: „Was sagst du dazu? Noch drei solcher Verträge und ich rühre in meinem Leben keine Feder mehr an.“

Folgen der Premiere

Italiens großer Sänger **Caruso** hatte sich einmal während eines mehrtägigen Gastspiels eine Erkältung zugezogen und konnte nicht auftreten.

Der Direktor war außer sich. „Was soll ich denn nur machen?“ rief er ratlos, „ich verstehe überhaupt gar nicht, wie Sie sich erkälten konnten.“

„Das sind die Folgen der Premiere“, sagte Caruso. „Die Folgen der Premiere, wie soll ich das verstehen?“ fragte der Direktor.

„Nun ja: auf der Bühne brausten die Wellen der Begeisterung über mich hin, dann geriet ich in den Sturm der vielen Verehrerinnen, kam dann heißhungrig nach Hause und erhielt am nächsten Morgen von dem Kritiker eine kalte Dusche. Sagen Sie selbst, ob ich mich da nicht erkälten mußte.“ M. S.

MAUTHE
Die Uhr fürs Heim

Der Tag der Hausfrau
ist undenkbar ohne Uhr. Bei Einteilung der täglichen Arbeit ist sie steter Helfer, und ein zuverlässiger dazu, wenn eine **Mauthe-Uhr** in Küche und Stube die genaue Zeit gibt.

Wenn Sie Mauthe-Uhren im Fachgeschäft heute nicht erhalten, so stellen Sie Ihren Wunsch für später zurück.

FRIEDRICH MAUTHE GMBH • UHRENFABRIKEN • SCHWENNINGEN A.N.

Die Zähne hängen eng mit dem Blutkreislauf zusammen. Ist es ein Wunder, daß kranke Zähne den Körper vergiften?

Chlorodont
weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Zinssee Rheuma-Tee

einfach Paket RM. 1.40
verstärkt Paket RM. 2.—

Zinssee verstärkte Tees werden nach zwei Deutschen Reichspatenten hergestellt.

Zinssee-Tees werden in den meisten Apotheken geführt oder besorgt

Zinssee
Leipzig 15

Akne simplex
beruht auf übermäßiger Fettabscheidung der Haut und tritt in Gestalt der häßlichen **Gesichtspickel** in Erscheinung. Sie beseitigen sie schnell und sicher durch die „echte Schwefelösung“ **Blanko Sulf** DRP.

In allen Apotheken erhältlich

BB-I Auch Ihr Arzt wird Ihnen dazu raten!

CHRISTI Bettfedern

hygienisch einwandfrei veredelte böhmische Federn. Hohe Füllkraft lange Lebensdauer. Muster gratis Jos. Christl Nchf. Cham-Opf. 119

Gut geschlafen - gut gelaunt!

So sollten Sie erwachen, mit Frohsinn und mit Lachen! Sorgen Sie nur für ungestörten Schlaf durch **OHROPAX - Geräuschschützer** Weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schachtel mit 6 Paar RM 1,60. Apotheker Max NEGWER, Potsdam 7

Blaupunkt-Gedanken für Blaupunkt-Freunde

Es muß ein rechter Glückspilz sein, wer einen Blaupunkt will erstehen, der selten ist in heut'ger Zeit. Wie froh und glücklich kann man sein, bereits den Blaupunkt zu besitzen und sei er auch schon jahrelang. Behandle Deinen Blaupunkt gut, und so genießt Du lange noch den schönen Blaupunkt-Feierabend.

BLAUPUNKT
Radio

Es weiß, wo ihn der **Schuh drückt**

Aber morgen will er das Übel an der Wurzel fassen, damit **Ballenschmerzen** und **Hühneraugen** endgültig verschwinden. In individueller Anpassung sorger.

Dr. Scholl's Zino-Pads
(nach Dr. Scholl, amerik. Arzt und Orthop.)
dafür daß der Schuh nicht mehr drückt und Blasen vermieden werden

Baden - niemals ohne
das erfrischende und gesundheitsfördernde, für Fuß- und Vollbad geeignete **Dr. Scholl's Badesalz**

In Drogerien, Apotheken und in Sanitätsgeschäften

Hanewacker

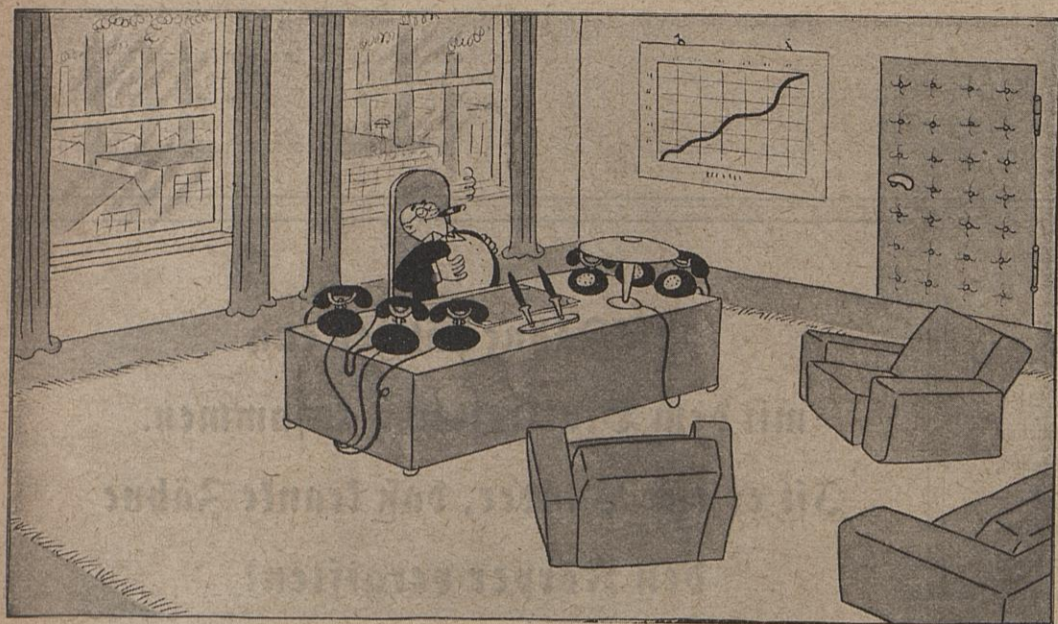
Wenn's vorwärts geht und Tabak vorhanden ist, ist auch die Stimmung gut! Schon ein Stückchen **Hanewacker** hilft über manche schwere Sache hinweg! Hanewacker schmeckt gut und kann bei jeder Gelegenheit genommen werden! Senden Sie Ihrem Soldaten ab und zu eine Dose Hanewacker — er nimmt ihn gern!

UHU
Füllhalter-Tinte

Der Alleskleber
UHU-SPEZIAL-ERZEUGNISSE
in allen Fachgeschäften

Wer hätte das geahnt, als ...

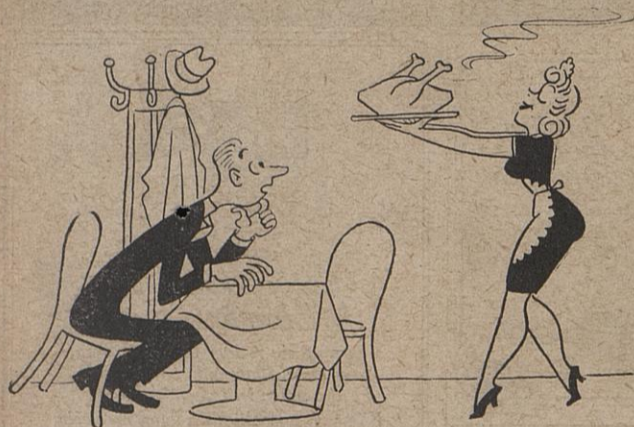
Manfred Schmidt dachte einmal über Ursache und Wirkung nach



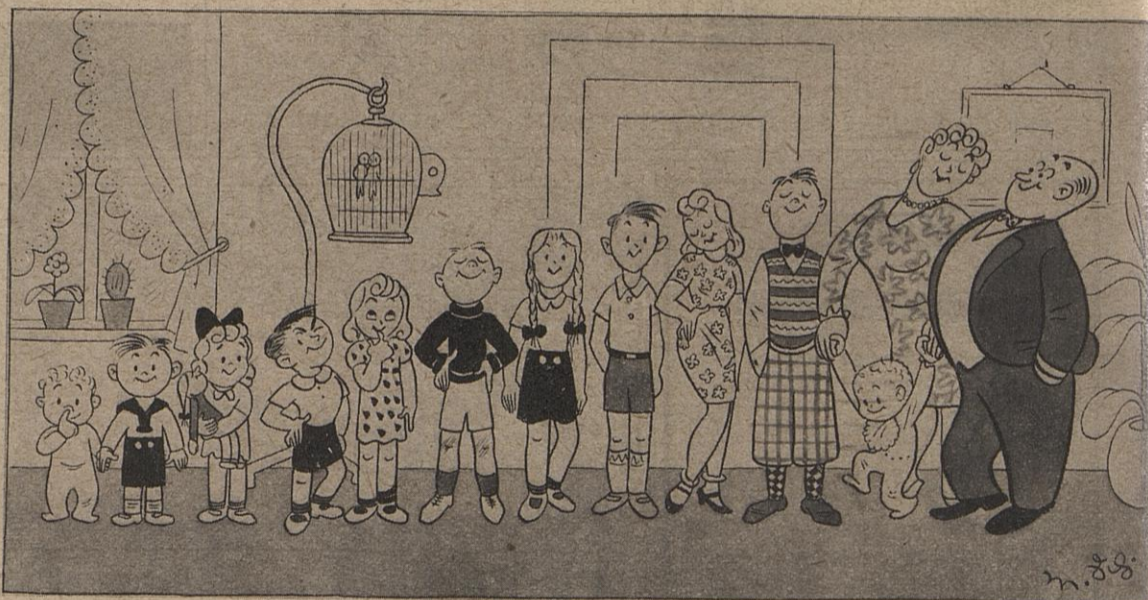
Wer hätte das geahnt, als der Lehrer damals immer zu ihm sagte: „Nicht einmal die einfachste Rechenaufgabe können Sie lösen!“



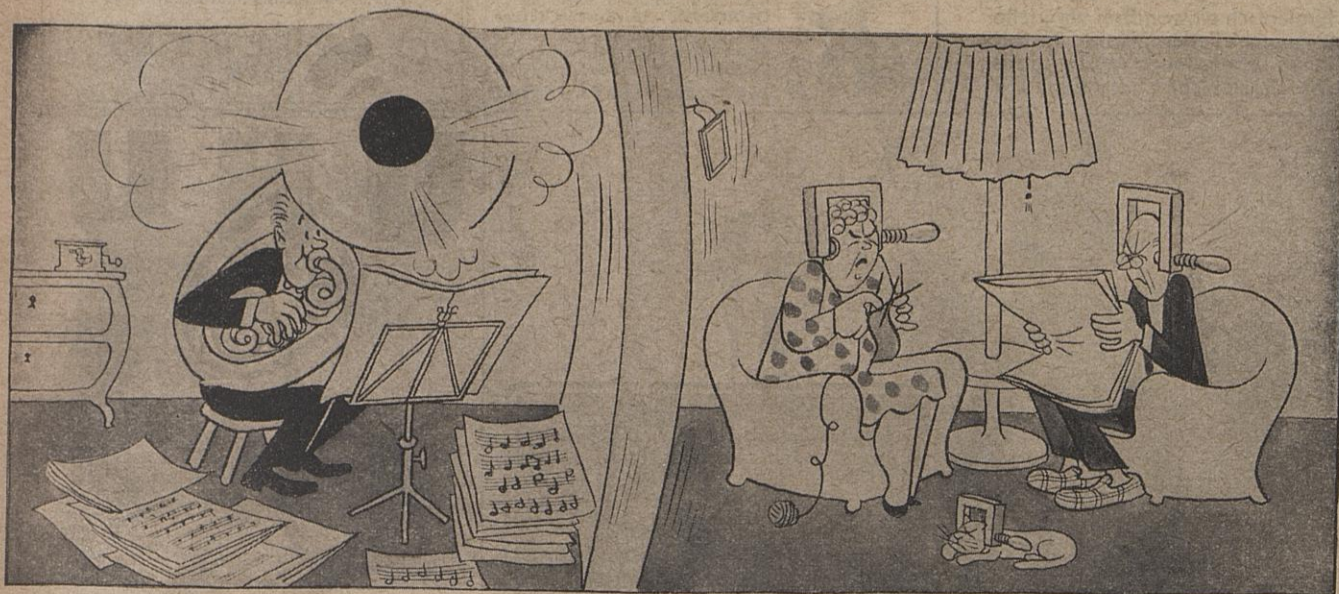
... als Frau Meyer dachte, bei ihr wäre der Wasserhahn kaputt und deswegen das Wasserwerk anrief



... als er im Restaurant den beliebten Witz machte: „Fräulein, bringen Sie mir eine gebratene Gans!“



... als er damals zu ihr sagte: „Ich will nichts weiter von Ihnen, mein Fräulein, als ein freundliches Lächeln!“



... als sie vor zwanzig Jahren dem kleinen Nachbarssohn eine kleine Spieluhr schenkte, um die Liebe zur Musik in ihm zu wecken.



Aber das hätte er ahnen können, ... als er zu ihr sagte: „Liebling, sei doch vernünftig!“